Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Heft 1 1941

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Tiroler Kinder

Aufnahme:
Schmachtenberger
(Schröder)

Fragen, die uns angehen

Heirat zwischen Vetter und Base?

Bei der Zeitschrift „Volk und Rasse", dem Organ des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, war aus dem Felde eine Anfrage eingegangen, die sich aus einer Diskussion im Kameradenkreise ergeben hatte und die die Frage betraf, ob Vetter und Base einander heiraten sollten. Eine Antwort darauf erteilt jetzt Dr. Lothar Stengel-v.-Rutkowski vom Institut für Allgemeine Biologie und Anthropogenie in Jena.

Er äußert sich dabei grundsätzlich zu dem Problem der Heirat unter Verwandten, soweit diese Eheschließungen nach den gesetzlichen Bestimmungen möglich sind. Miteinander verwandte Personen, so führte er u. a. aus, zeichneten sich dadurch aus, daß sie infolge ihrer Abstammung von einem gemeinsamen Vorfahren in der Regel mehr Erbanlagen miteinander gemeinsam haben als andere Menschen. Im Durchschnitt könne man sagen, daß die Geschwister ungefähr die Hälfte ihrer Erbanlagen gemeinsam haben. Wenn man diese Rechnung weiterführe, so würden Vetter und Base als Geschwisterkinder im Durchschnitt ein Achtel ihrer Anlagen gemeinsam haben. Wenn nun ein Vetter eine Base heiratet, so kämen unter Umständen solche verwandten Anlagen in den einzelnen Anlagepaaren des Betreffenden zusammen. Ob dabei die Kinder von Vetter und Base gut ausfallen, hänge davon ab, was für Anlagen bei den beiden Verwandten vorhanden waren.

Wenn in einer Familie überhaupt keine kranken Anlagen enthalten sind, wenn vielmehr in dieser Familie nur Anlagen für Tüchtigkeit, Gesundheit und Leistungskraft vorkommen, dann würden durch eine Heirat von zwei Angehörigen derselben Familie miteinander diese guten und lebenstüchtigen Anlagen höchstens in Reinkultur, d. h. reinerbig, zusammengeführt. Die Kinder könnten dann besonders tüchtig und hervorragend begabt werden.

Die Folgerung sei, daß keineswegs jede Verwandtenheirat grundsätzlich zu verhindern ist, sondern daß man, wie bei jeder Heirat, sich vorher davon überzeugen müsse, was für Anlagen in den beiden Ehepartnern wohl stecken könnten. Das geschehe am besten unter Zuziehung eines erbbiologisch ausgebildeten Arztes, mit dessen Hilfe eine sorgfältige Sippschaftstafel aufzustellen wäre. Wenn dann allerdings nach menschlichem Ermessen keine erhöhte Erbgefahr vorhanden ist, sollten Vetter und Base mit gutem Gewissen ihre Ehe eingehen.

Bewerbungen für den leitenden Dienst in der Sicherheitspolizei

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD. gibt bekannt, daß Bewerbungen von Schülern der 7. und 8. Klasse höherer Lehranstalten, von Jungmannen entsprechender Züge der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten und von Lehrgangsteilnehmern des Langemarckstudiums der Reichsstudentenführung für die Laufbahn des leitenden Dienstes in der Sicherheitspolizei und dem SD. ab sofort entgegengenommen werden. Merkblätter über die Voraussetzungen und über die Ausbildung zur Laufbahn des leitenden Dienstes sind anzufordern bei allen Staatspolizei(leit)stellen, Kriminalpolizei(leit)stellen und SD.-(Leit)Abschnitten, sowie bei den Gebietsführungen der HJ. und den Beratungsstellen des Reichsstudentenwerkes oder unmittelbar beim Reichssicherheitshauptamt, Berlin SW 68, Wilhelmstr. 102.

Eine Einberufung zu 7tägigen Ausleselehrgängen des Reichssicherheitshauptamtes kann — nach Prüfung der eingehenden Unterlagen — zu bestimmten Terminen während des ganzen Jahres erfolgen. Auch Bewerber, die sich zurzeit beim Reichsarbeitsdienst, bei der Wehrmacht und der Waffen-SS befinden, können an Ausleselehrgängen teilnehmen. Der erforderliche Urlaub ist bei ihrer Einheit unmittelbar zu beantragen. Bewerber ohne Abitur können im Falle der besonderen politischen Bewährung und bei hervorragender Begabung zu Ausleselehrgängen sofort zugelassen werden. Sie haben im Falle der Annahme Gelegenheit, die Reifeprüfung über das Langemarckstudium der Reichsstudentenführung abzulegen.



Warnung des Preiskommissars

Der Reichspreiskommissar hat die Preisbehörde angewiesen, in Zukunft bewußte oder grobfahrlässige Verstöße gegen Preisvorschriften ohne jede Nachsicht zu verfolgen.

Wer Waren eigennützig verschlechtert; wer eigennützig die Warenmenge verringert, ohne die Preise entsprechend zu ermäßigen; wer sich durch Herstellung oder den Vertrieb minderwertiger Ersatzwaren bereichert; wer Kettenhandel oder Koppelungsgeschäfte betreibt oder die Lieferung von Waren von Gegenlieferungen abhängig macht oder sich gegenüber abhängig machen läßt; wer Lieferungen verweigert oder zurückbehält, um sich geldliche Vorteile zu verschaffen; wer sich an unmittelbaren oder mittelbaren Kriegslieferungen bereichert; wer Höchstpreise oder Höchstspannen berechnet und dadurch unangemessen hohe Gewinne erzielt; wer im Schleich- oder Schwarzhandel Ueberpreise fordert oder zahlt; wer als Vermieter oder Verpächter eine höhere als die gesetzlich zulässige Miete oder Pacht fordert, annimmt oder sich sonst in irgendeiner Weise gewähren läßt; wer als Mieter oder Pächter unmittelbar oder mittelbar eine höhere als die gesetzlich zulässige Miete oder Pacht zahlt; wer sich auf sonstige Weise Gewinne verschafft oder entstehen läßt, die nach den Grundsätzen einer kriegsverpflichteten Wirtschaft als unangemessen hoch bezeichnet werden müssen, wird wegen seines eigennützigen Verhaltens sehr streng bestraft werden, in besonders verwerflichen Fällen nach § 4 der Volksschädlingsverordnung vom 5. September 1939. In allen Fällen wird außerdem eine etwa gewährte Ausnahmebewilligung widerrufen. Alle Gewinne und sonstigen Vorteile, die jemand sich durch unsaubere Geschäfte der vorstehend gekennzeichneten Art verschafft, werden ihm zugunsten des Reiches wieder fortgenommen, und zwar ohne Rücksicht auf die weitere Existenzfähigkeit seines Betriebes oder Geschäftes. Wer den Kampf des deutschen Volkes um sein Leben benutzt, um sich zu bereichern, wird in seiner Existenz vernichtet werden.

Die verlorenen Lebensmittelkarten

Die Kundin, die vor wenigen Minuten eine Lebensmittelhandlung mit einem gefüllten Einholenetz verlassen hatte, kehrte aufgeregt zurück. „Habe ich etwas liegen lassen", fragte sie. „Nein", antwortete die Verkäuferin. „Ich vermisse meine Tasche mit allen 20 Lebensmittelkarten für meine vierköpfige Familie", klagte die Frau, „verloren kann ich sie nicht haben". „Wer weiß, wo sie liegen geblieben sind", gab die Verkäuferin zurück.

Die Hausfrau alarmierte alle in der Nachbarschaft liegenden Geschäfte, d. h. sie benachrichtigte jeden Ladeninhaber von ihrem Verlust und bat, acht zu geben, ob ihre Karten nicht von einem anderen vorgelegt würden. Und richtig, schon am nächsten Tag erschien die Verkäuferin und wollte ein halbes Pfund Butter auf die Karte der Verliererin holen, auf der sie den Namen ausradiert und ihren eigenen hineingeschrieben hatte. Vor dem Amtsrichter gestand die 29jährige Angeklagte ein, daß sie die Kartentasche an sich genommen und nach der Rückfrage der Kundin die Karten mit Ausnahme einer Fettkarte verbrannt oder zerrissen habe. Das Gericht verurteilte sie wegen Urkundenfälschung und Urkundenunterdrückung zu der fühlbaren Strafe von f ü n f Monaten Gefängnis.

Heft 1 1941

Reichs-Elternwarte

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Mütter
Von Möller-Crivitz
Seite 4

*

Jugend im Kriege
Von Martin Schumacher
Seite 8

*

Des Jahres Lauf
Von Else Rabe
Seite 9

*

Kinder im Schnee
Ein Bildbericht
aus den Tiroler Bergen
Seite 10

*

Das »schreckliche« Kurtchen
Von Möller-Crivitz
Seite 12

*

Diskrete Angelegenheiten
Von Anni Weber
Seite 12

*

Der Struwwelpeter
in neuer Gestalt
Von Hedwig Retzlaff
Seite 13

*

Wohlriechender Piepmatz
Von Anni Weber
Seite 13

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 14

*

[illegible]ie vorzügliche Hausfrau
Von A. Arnsberg
Seite 15

*

Kinderwarte

*

Hilfe bei der Schularbeit

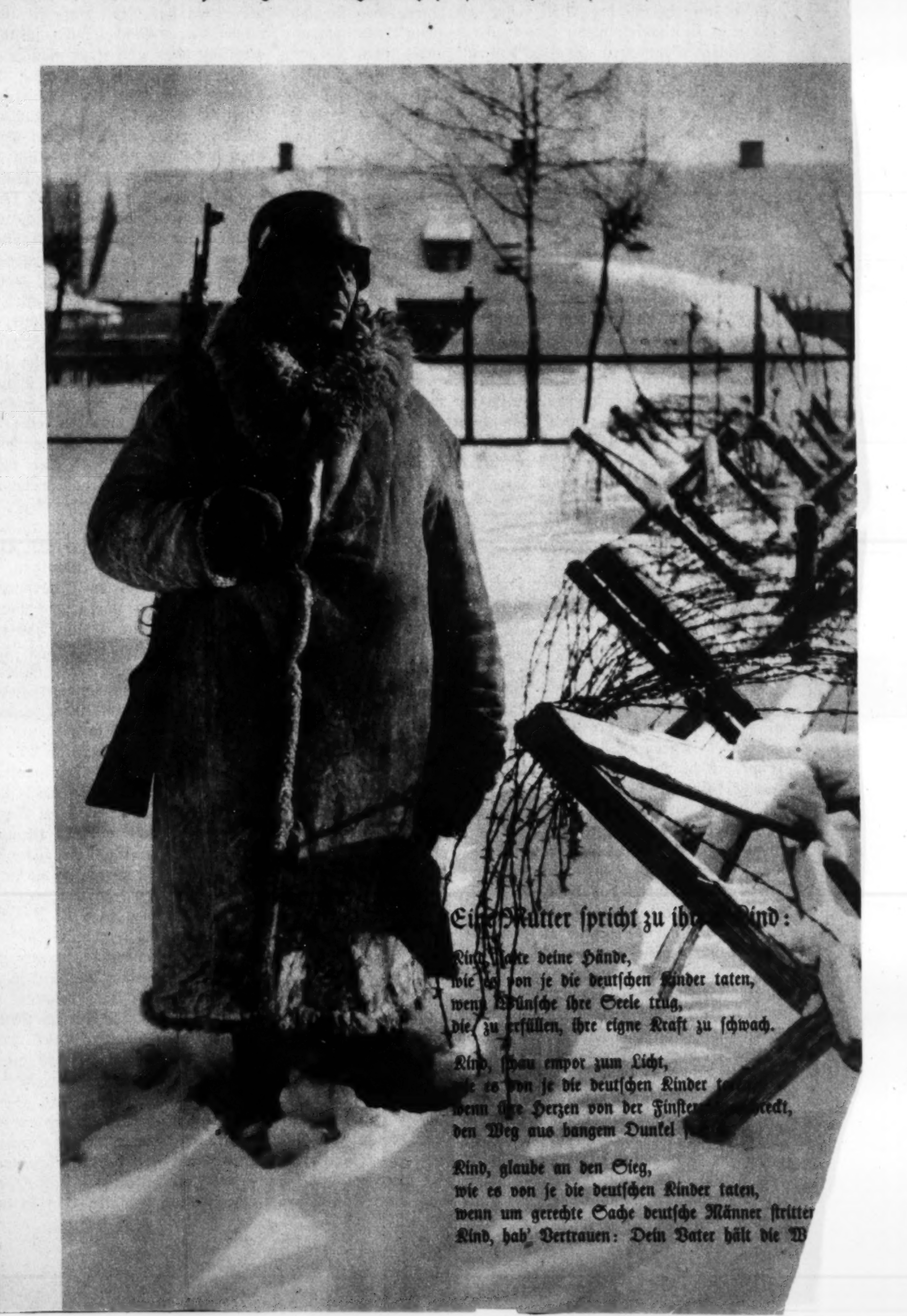
Übungsstoffe
für das 8. Schuljahr
Von Willi Kranz
Seite 6

*

Was können unsere Kinder werden?

Mädchen träumen
von Berufserfolgen
Von Dr. H. Lorentz
Seite 16

Aufnahme: Gellke-Schröder



Ein[illegible] Mutter spricht zu ih[illegible] Kind:

Kind, [illegible]te deine Hände,
wie es von je die deutschen Kinder taten,
wenn Wünsche ihre Seele trug,
die zu erfüllen, ihre eigne Kraft zu schwach.

Kind, schau empor zum Licht,
wie es von je die deutschen Kinder t[illegible]
wenn ihre Herzen von der Finster[illegible]reckt,
den Weg aus bangem Dunkel [illegible]

Kind, glaube an den Sieg,
wie es von je die deutschen Kinder taten,
wenn um gerechte Sache deutsche Männer stritte[illegible]
Kind, hab' Vertrauen: Dein Vater hält die W[illegible]

Mütter

Nicht alle Mütter sind „Mütter", viele haben nur Kinder! Womit nicht gesagt sein soll, daß jede unvollkommene Mutter nun gleich eine Rabenmutter wäre. Jener verantwortungslosen Frau, der das Kind nicht nur nichts bedeutet, sondern eine Last ist, die, herzlos und gemütsarm, nichts anderes auf der Welt kennt, als eigene Genüsse und dürftige Lustbarkeiten, die ihre hemmungslose Brutalität an wehrlosen Geschöpfen austoben lassen können, jenen Frauen möchten wir das wundersame Wort „Mutter" nicht einmal in der Nachsilbe eines Begriffes zugestehen, wie wir es beim Wort „Rabenmutter" kennen. Es lohnt sich nicht, daß wir uns mit solchen Frauen überhaupt beschäftigen; mag das Sache der Polizei und der Gerichte bleiben. Und es wäre zu wünschen, daß man einen neuen Ausdruck für sie fände, in dem das Wort Mutter nicht mehr vorkommt, auch nicht in Verbindung mit einer tierischen Bestie. Ja, das wäre zu wünschen.

Nein, wenn wir hier sagen, daß nicht jede Mutter wirklich eine „Mutter" ist, so meinen wir damit jene ängstlichen oder gleichgültigen Frauen, die den hohen Vorzug haben, eigene Kinder zu erziehen, die zwar nach Fug und Recht Mütter sind, denen aber zum Muttersein noch viel fehlt. Um aber auch diesen Frauen den Weg zum Muttersein zu zeigen, darum ist dieser Aufsatz geschrieben worden. Man wehre nicht ab und sage, zum Muttersein müsse man geboren sein, denn wenn sie es nicht von Anbeginn in sich trüge, würde sie es nie sein können. O nein! Wenn wir auch zugeben wollen, daß wahre Mütterlichkeit ein Gnadengeschenk ist, das mancher versagt blieb, so wolle doch keiner verkennen, daß neben dieser Begabung die Erfahrung stehen muß, das Wissen und das Können also. Und Erfahrung, Wissen und Können bringt man nicht mit auf die Welt; es sind jene Schätze, die sich jeder Einzelne erwerben muß. Der eine mühsam, der andere leichter. Und darum kann aus einer ängstlichen Mutter ebenso eine gute Mutter werden, wie eine gleichgültige sich auf sich zu besinnen vermag. Daran müssen wir glauben, wollen wir an die Erziehung der Menschen überhaupt glauben.

Die ängstliche Mutter unterscheidet sich von der gleichgültigen wie Tag und Nacht. Denn während diese alles und jedes auf die leichte Schulter nimmt, ist sie in dauernder Aufregung. Im Sommer fürchtet sie, das Kind könne sich zu sehr erhitzen, und im Winter bebt sie in Angst vor Erkältung. Hat das Kind guten Appetit und nimmt reichlich zu, ängstigt sie sich vor Ueberfütterung; will das Kind aber einmal weniger essen, ist sie unglücklich und stellt schon nach ein bis zwei Tagen fest, daß ihr Liebling abmagert und sicherlich den Keim zu schwerer Erkrankung in sich trägt. Erbricht das Kind, so muß es eine Blinddarmentzündung sein, besonders dann, wenn es dabei auf sein Leibchen zeigt und Schmerzen äußert. Hustet es einmal, kann es nur ein Zeichen von Schwindsucht sein. Der harmloseste Durchfall wird gleich zur Ruhr oder zur Darmtuberkulose und gelegentliche Halsschmerzen gleich zur Diphtherie. Das Schlimme an solchen ängstlichen Müttern — schlimm nicht nur für das Kind, sondern schlimm auch für die Mutter selbst — ist aber nicht etwa, daß sie an solche Krankheiten glauben, sondern wie sie daran glauben. Sobald das Kind nur einmal niest, kommen sie vor Angst um, und da jedes Kind, auch das gesündeste und sorgsam behütete, hin und wieder einmal irgend eine leichte Abwechslung von seinen Lebensgewohnheiten zeigt, kommen diese Mütter aus ihrer Angst nie heraus. Sie werden ihres Lebens und ihrer Kinder nie froh, auch dann nicht, wenn die Kinderkrankheiten bereits überwunden sind. Dann kommen für sie eben neue, dafür aber umso schwerere Krankheiten, die noch größere Aengste verursachen.

Wie gesagt, unter diesen Angstzuständen leiden nicht nur die Mütter, sondern die Kinder nicht minder. Kein Wunder, wenn das Kind einer so ängstlichen Mutter zu einem reinen Nervenbündel wird, wenn es bei gelegentlichem Unwohlsein alles und jedes maßlos übertreibt, denn ihm wird das ja in den Mund gelegt. Erfüllen die Mütter ihren Kindern dann noch jeden Wunsch, den sie ihm in normalen Zeiten abschlagen, ist es kein Wunder, wenn das Kind der Mutter immer wieder neuen Grund zu neuer Angst gibt. Aber nicht nur die beiden, auch die Umgebung leidet unter den Aengsten der Mütter. Für den Mann und für die zur Zeit gesunden Kinder ist dann keine Zeit, weil jede Minute dem Patienten gewidmet wird. Sie werden ausgefüllt mit Weinen und Wehklagen, mit überflüssigem Geschwätz „erfahrener" Nachbarn und Freundinnen oder mit dem Studium „populärer" Schriften, wodurch die Angst und Verwirrung nur noch gesteigert wird.

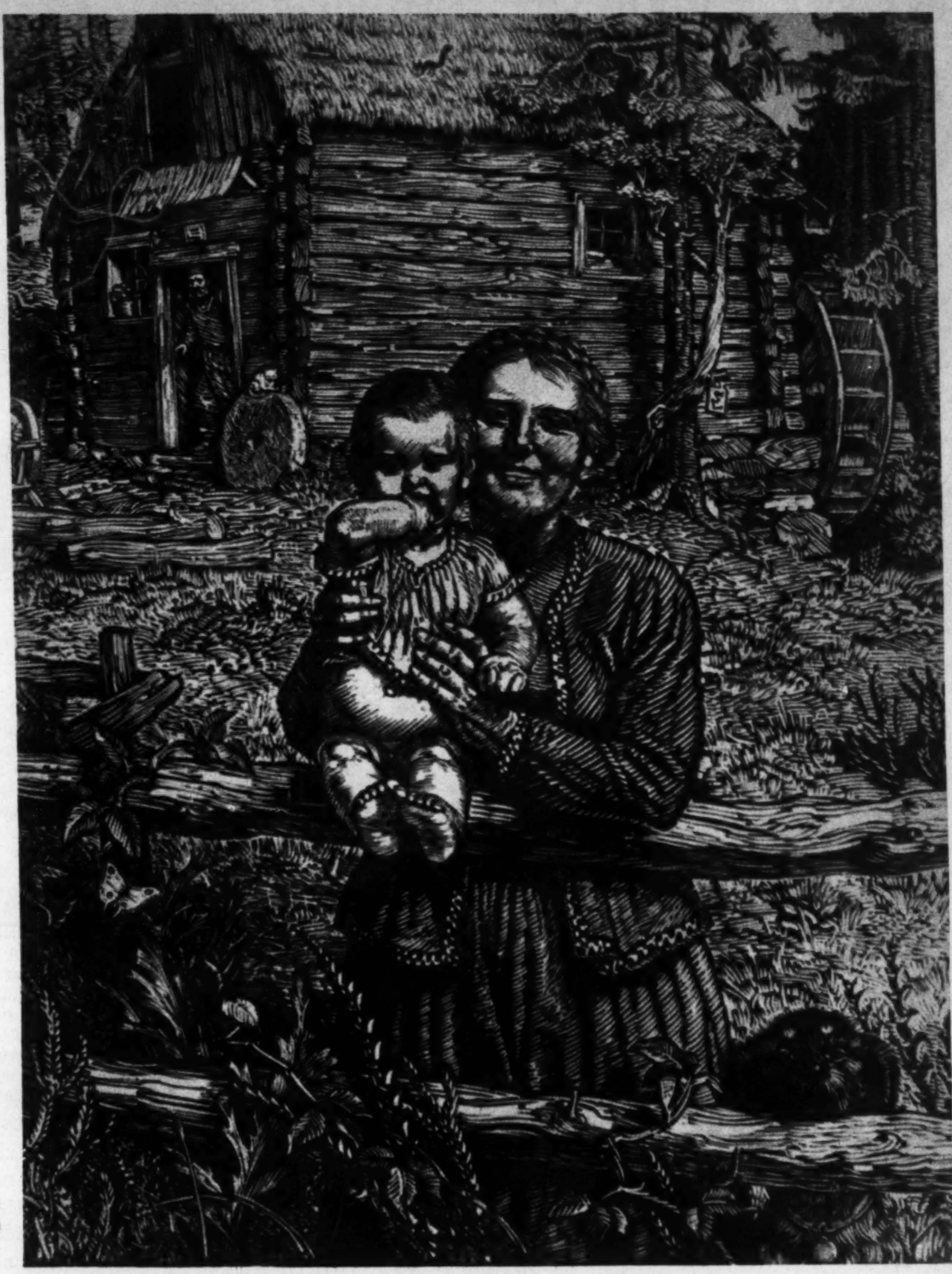
Kommt dann endlich der Arzt, der selbstverständlich Tag und Nacht auf den Beinen sein muß, wird ihm kaum Zeit zur Untersuchung gelassen, und während der Untersuchung zittert die Mutter bei jeder Bewegung des Arztes, unterbricht sie ihn durch törichte Fragen und glaubt ihm selbstverständlich nur, wenn er eine schwere Erkrankung festgestellt hat. Geht er auf ihre Aengste nicht ein, dann ist er herzlos und mitleidlos. Und dann wird am liebsten ein anderer Arzt hinzugezogen, wenn möglich, ein Professor.

Kommt das Kind mit einer mittelmäßigen Note im Klassenaufsatz heim, lebt sie in tausend Aengsten, daß das Kind zu Ostern nicht versetzt wird. Und dann muß das arme Ding sitzen und schwitzen, lernen und büffeln, daß ihm jede Lust an diesen Dingen vergeht. Dann läßt sie im Hause alles stehen und liegen und überwacht die Aufgaben des Kindes in einer Weise, daß für das Kind nichts dabei herauskommen kann. — Erzählt der Junge stolz von seinen Leistungen im Sport und Spiel, wird sie keine ruhige Minute mehr finden, sondern ihren Liebling schon mit gebrochenen Gliedern im Krankenhause liegen sehen.

Kommt die Frage auf, woran es liegen mag, daß eine Mutter so sehr verängstigt ist. Es liegt an ihrer Unerfahrenheit, die sie unsicher macht. Eine Mutter, die nicht weiß, wie die Kleidung ihres Kindes beschaffen sein muß, hat im Sommer nur zu leicht Angst vor Ueberhitzung und im Winter Furcht vor Erkältung. Sie weiß dann auch nichts von vernünftigen Ernährungsgrundsätzen, weiß nicht, wann beim Säugling die Zähne durchbrechen und wann das Kleine seine ersten Schritte wagt. Hat sie keine Ahnung, was Krämpfe sind, wird sie in jedem nervösen Zusammenzucken des Kindes Krampfanfälle sehen, und hat sie einmal etwas über Gehirnerkrankungen gelesen, wird sie bei gelegentlichem Erbrechen des Kindes nicht erst forschen, was das Kind gegessen hat, sondern sofort an eine Gehirnerkrankung denken. Natürlich sieht sie da gleich das Allerschlimmste und vor lauter Angst und Aufregung weiß sie sich nicht mehr zu helfen, vergißt die einfachsten, geläufigsten Handgriffe und — rennt zum Arzt. — Bleibt das Kind in der Schule zurück oder begeht es eine der bekannten kindlichen Unarten, wird sie gleich an schädigende Einflüsse von außen her oder gar an erbliche Belastung (natürlich von des Mannes Seite her!) denken, eben, weil sie den Ursachen nicht nachgehen kann. Und war das Kind einmal unehrlich, wird sie sich Bilder ausmalen von so düsteren Farben, daß die

Jun
Holz
Swi

Junge Mutter
Holzschnitt von
Switbert Lobisser



Aufnahme:
Dr. H. Weskamp
(aus der deutschen Kunstausstellung München 1940)

Gitterfenster eines Gefängnisses dagegen harmlos sind. Dieser Mangel an Erfahrungen steigert ihr Verantwortungsgefühl bis zur grotesken Aengstlichkeit und hilflosen Unsicherheit.

Wie anders dagegen ist die gleichgültige Mutter. Auch sie weiß nichts von Kinderpflege und -wartung. Soweit denkt sie gar nicht nach. Vielleicht hat sie schon ein Kind und hatte zugleich das Glück, daß es trotz all ihrer Sorglosigkeit und Unbekümmertheit prächtig gedieh. Darum behauptet sie fest und steif, in Erziehungsfragen alles zu wissen. Bei jeder Gelegenheit weist sie auf das ältere Kind, das vor Gesundheit strotzt und in der Schule glänzend mitkommt. Darum gibt es für sie keine kranken Kinder, keine Schwierigkeiten im Lernen, und darum tut sie jede Klage mit einer Handbewegung ab. Vielleicht, daß sie gelegentlich einmal tröstet — ihr ständiges Wort aber heißt: reiß dich zusammen! Und das Kind reißt sich zusammen, solange, bis es zu spät zum Heilen oder Eingreifen ist. Weil sie bei einer Halsentzündung des älteren Kindes früher dreimal den Arzt gerufen hatte, der jedesmal nur Gurgeln verordnete, wird sie beim Jüngsten den Arzt gar nicht erst kommen lassen, sondern das Halsleiden mit Gurgeln heilen wollen. Vielleicht ist es in diesem Falle aber leider doch Diphtherie. Oder, weil der Lehrer beim Aeltesten damals gesagt hat, sie möge ihn etwas schärfer herannehmen, denn er könne, nur wolle er nicht, so wendet sie dieses Mittel auch bei dem Jüngsten an, obwohl der geistig noch nicht so aufgeschlossen ist wie sein älterer Bruder und von viel empfindsamerer Art. Sie wird überhaupt die vielen, sehr bequemen Erziehungsmittel, die bei dem robusten Aeltesten fruchteten, bei allen Kindern anwenden, ohne sich darüber Gedanken zu machen, daß jedes Kind ein eigen Kind ist und darum von anderer Wesensart. Bleibt dann eins der jüngeren Kinder in der Schule zurück, so wird sie sich mit

dem ebenso abgedroschenen wie verlogenen Satz über die Enttäuschung hinwegsetzen, daß schlechte Schüler im späteren Leben umso mehr Erfolg haben.

Zwischen diesen beiden Müttern steht die **besorgte** Mutter. Sie hat keine Angst vor Ueberhitzung und keine Furcht vor Erkältung, denn sie weiß, wie man sich vor beiden Ursachen bewahren kann. Sie weiß auch, wie Kinder ernährt werden müssen, und braucht darum weder eine Ueberfütterung noch eine Abmagerung zu fürchten. Denn sie besitzt Erfahrung, Können und Wissen, und die geben ihr jene Sicherheit, die sie nicht am Bett ihres Kindes mit verweinten Augen sitzen läßt, sie vielmehr befähigt, jene wundersame Ruhe auszustrahlen, die dem Kranken Vertrauen einflößt. Sie überhört nicht die Klagen des Kindes und weiß, welche Wünsche sie einem Kranken erfüllen darf. Und kommt das Kind mit einer Not zu ihr, dann weiß sie Wege, die zum Ziel führen. Kann es eine Aufgabe nicht, so wird sie dem Kinde nicht das Resultat sagen, sondern sie wird sich mit ihm hinsetzen und es auf den Weg führen, um die Lösung zu finden. Denn, da sie selbständig ist und gewohnt, Verantwortung zu tragen, wird sie das Kind zur Selbständigkeit und Verantwortungsfreudigkeit erziehen. Und diese Kinder sind es, die zu lebenstüchtigen Menschen heranwachsen, weil sie, von echter, mütterlicher Liebe umsorgt, in vernünftiger Weise abgehärtet wurden und deshalb nicht für alles und jedes anfällig sind.

Mütterliche Liebe allein, wie gesagt, reicht nicht aus, um diesem Ziel nahezukommen, was dazu gehört, ist Erfahrung, Wissen und Können. Diese drei aber kann man sich aneignen.

Möller-Crivitz

Hilfe bei der Schularbeit

Die Schulentlassung naht!

Der Tag, an dem die achtjährige Volksschulpflicht erfüllt ist, ist wieder ein wichtiger Kilometerstein am Wege eures Lebens, ihr Jungen und Mädel. Ihr seid euch alle wohl so ziemlich klar darüber, welchen Beruf ihr gerne ergreifen möchtet. Ob euer Wunsch in der Berufswahl in Erfüllung geht, hängt von mancherlei Dingen ab. Ein sehr, sehr entscheidender Umstand ist die Beantwortung der Frage: Was hast du gelernt in der Schule, mein Kind? — Damit die Antwort im Rechnen gut ausfällt, will die „Reichs-Elternwarte" euch helfen. Wir wollen Aufgaben miteinander rechnen, die ihr können müßt, weil ihr sie in eurer langen Schulzeit gelernt habt. Nicht für die Schule lernten wir, sondern für das Leben! Schaut euch das Inhaltsverzeichnis eures Rechenbuches an: Ein bunter Strauß von Aufgaben mannigfacher Art! Etwas Grundsätzliches wollen wir vorweg miteinander ausmachen. Ich rechne euch etwas vor. Habt ihr in eurer Schule eine Aufgabe anders lösen gelernt, so bleibt ihr getrost bei dem, wie es euch euer Lehrer daheim gelehrt. Es führen ja viele Wege — zum Ziel! Darüber freuen wir uns ja, daß nicht alles auf „einen Leisten geschlagen" zu werden braucht. — Die Aufgaben, die **ihr** allein rechnen sollt, könnt ihr gleich auf ihre Richtigkeit hin prüfen, wenn ihr auf Seite 15 unserer Zeitschrift euch umschaut. Dort findet ihr die Ergebnisse. — Wir wollen Aufgaben rechnen, die nicht so schwer, aber auch nicht zu leicht sind. Etwa so, wie eine Eignungsprüfung im Rechnen verläuft. Dort wurde einmal folgendes Rechenallerlei zur Lösung aufgegeben:

Nr. 1: Für 2,25 RM bekommt man 2½ m Kleiderstoff. Was kosten von diesem Stoff 9 m?

Nr. 2: Der Einkaufspreis einer Ware ist 450 RM. Mit 540 RM wird die Ware wieder verkauft. Wieviel % Gewinn hat der Kaufmann?

Nr. 3: Ein Landwirt besucht den Viehmarkt in der Stadt und möchte seinen Viehbestand ergänzen. Er kauft dann auch zwei Pferde zu je 680 RM, zwei Kühe zu je 420 RM, drei Schafe zu je 25 RM. Nach dem Kauf lädt er den Viehhändler noch zu einem Glas Bier ein, wobei er natürlich selbst auch ein Glas Bier trinkt. Preis 0,35 RM. Wieviel Geld behält er von 2300 RM übrig?

Nr. 4: Ein Flugzeug legt 75 km je Viertelstunde zurück. In welcher Zeit wird eine Strecke von 10 km geflogen?

Nr. 5: Ein Gefäß, 12½ dm lang, 6 dm breit und 8 dm tief ist zu dreiviertel mit Wasser gefüllt. Wieviel Liter Wasser sind darin? —

Nr. 6: Aus einer Erbschaft sind 500 RM vorhanden. Davon bekommt laut Testament Max 20 % und Moritz von dem übrigbleibenden Rest 20 %. Wieviel bekommt also Moritz? —

Nr. 7: Großvater fragt: Wieviel Minuten sind es von drei Viertel nach acht Uhr vormittags bis ein Viertel zwei Uhr nachmittags? (Lies nach der 24-Stundenzeit!)

Nr. 8: 1 Ar Land kostet 550 RM. Wieviel kosten 8 m²? —

Nr. 9: Von einer Geldsumme bekommt Arthur die Hälfte, Grete ⅓ und Heinz das übrige, d. h. 30 RM. Wieviel erhält Arthur? —

Nr. 10: Sieben Geldscheine, einer zu RM 100,—, drei zu RM 20,— und zwei zu RM 10,—, sowie einer zu RM 5,— werden eingetauscht gegen 5-Markstücke. Was wiegen diese, wenn ein Fünfmarkstück heute 15 Gramm wiegt? —

Was sagt ihr zu diesen Aufgaben? Dazu gehört dann noch schriftliches Zuzählen, Abziehen, Malnehmen, Teilen mit ganzen und gemischten Zahlen, mit gemeinen und dezimalen Brüchen, benannt und unbenannt und — Kopfrechnen.

Betrachten wir uns nun einmal die zehn Aufgaben des angewandten Rechnens genauer. Kannst du richtig denken und hast die Aufgaben bei der Schlußrechnung (mit und ohne Bruchstrich!), Prozentrechnung, Verhältnisrechnung, Bruchrechnung, in der Raumlehre und sonst im Leben immer gut aufgemacht, dann sind die Aufgaben nicht schwer. Ich sagte eingangs schon, daß es der Lösungswege bei ein und derselben Aufgabe oft mehrere gibt. Um sicher und schnell zum Ziele zu kommen — sicher und schnell! Darauf kommt es an —, nehmen wir immer den kürzesten Weg. Um den „Bruchstrich" zu wiederholen, wenden wir ihn gleich einmal bei der Aufgabe Nr. 1 an. Im Heft 14 des Jahrgangs 1939 der „REW." ist das Wesen des „Bruchstrichrechnens" genauer erklärt. Falls möglich, verlohnt es sich sehr, in den früheren Nummern der Elternwarte die „Rechenstunden" und Rechenarbeiten nachzuschlagen. Ich setze darum voraus, daß im allgemeinen jeder so eine Aufgabe anzupacken weiß. — Haben wir erst einmal den **Ansatz** herausgeschält, dann ist alles andere nur noch eine geläufige Angelegenheit. Also, lesen wir die **Aufgabe 1** noch einmal genau durch. Und schreiben: (So kurz wie möglich!)

$$\begin{array}{l} 2\tfrac{1}{2}\ \text{m} = 2{,}25\ \text{RM} \\ \underline{\;\;9\ \text{m} = \;?\;\;\;\;\text{„}\;} \end{array}$$

Besser:

$$\begin{array}{l} \tfrac{5}{2}\ \text{m} = \tfrac{9}{4}\ \text{RM} \\ \underline{\tfrac{18}{2}\ \text{m} = \;?\;\;\;\text{„}\;} \end{array}$$

Bruchstrich:

$$\frac{18 \cdot 9\ \text{RM}}{5 \cdot 4\ \text{„}}$$

Durch 2 gekürzt:

$$\frac{9 \cdot 9\ \text{RM}}{5 \cdot 2\ \text{„}}\ \frac{81}{10} = \underline{\underline{8{,}10}}$$

Ergebnis: 9 m Stoff kosten 8,10 RM. (Für die = Striche sprechen wir die sinngemäßen Worte aus der Aufgabe, also hier das Wort: kosten!) — Da, wo wir nur irgend können, vermeiden wir den „Bruchstrich". Er hat nicht mehr die große Bedeutung wie ehemals. Man kommt in den meisten Fällen ohne ihn aus. Nebenbei bemerkt: Wo mag das Tuchgeschäft wohl sein, das so billige Kleiderstoffe feilbietet? Da gingen wir auch gern mit unserer Punktkarte hin!) — **Aufgabe Nr. 2.** Durchlesen! Ansatz: Bei 450 RM Ein-

Unsere Rechenstunde

Uebungsstoffe für das letzte Vierteljahr 8. Schuljahr

kauf = 90 RM Gewinn! Auf 100 RM wieviel? (Der Gewinn beträgt 1/5 vom Einkaufspreis, folglich: 1/5 von 100 RM = 20 RM = 20 %.)

Die Aufgabe Nr. 3 rechnet ihr allein. (Wie hoch sind die Viehpreise bei euch?) Die Aufgabe Nr. 4 auch! — Nr. 5 geht die Raumlehre an. Vorstellen! Macht euch eine Skizze! Formel aus der Körperberechnung hierfür? (Länge mal Breite mal Tiefe!) Wir wissen: 1 cdm gleich 1 Liter. Also: 12,5 mal 6 = 75 mal 8 = 600 cdm = 600 Liter. Davon ¾? (¼ von 600 = 150; ¾ dann 450). Ergebnis: 450 Liter. — Was sagen wir zur Aufgabe Nr. 6? Wenn Max 20 % der Erbschaft erhält, dann ist das ein Fünftel von 500 RM. Moritz bekommt dann — 1/5 vom Rest, also von 400 RM! — Aufgabe Nr. 7? Da schweige ich. — Zu Nr. 8 folgende Bemerkung: m^2 und qm, Ar und a, zwei verschieden geschriebene Benennungen für das gleiche Maß! — Aufgabe Nr. 9 ist eine kleine Knacknuß aus der Algebra. (Algebra = Lehre von den Gleichungen, Buchstabenrechnung x, y, z, also Rechnung mit einer Unbekannten oder zwei, drei unbekannten Zahlen!) Die große Unbekannte, die Zahl x, ist die Geldsumme unserer Aufgabe, die zur Verfügung steht. Kenne ich diese Summe, dann kann ich Arthurs Anspruch in Höhe der Hälfte der unbekannten Geldsumme, die verteilt werden kann, also ½ x, leicht ausrechnen. Wie packe ich die Aufgabe nun an? Die Zahl 1 (ein Ganzes) ist nämlich die Verteilungssumme, die in Beziehung zu den beiden gegebenen Brüchen ½ (die Hälfte!) und ⅓ und dem zu suchenden Bruch gesetzt werden muß, der sich ergibt, wenn wir folgende Ueberlegung anstellen: ½ der Summe erhält Arthur; ⅓ Grete; dann bleibt für Heinz der Unterschied von der Summe ½ + ⅓ = 5/6 und 1 als ein Ganzes, das ist 1/6. So erfahren wir jetzt, daß der Rest von 30 RM, also Heinzens Anteil, 1/6 der unbekannten Verteilungssumme ist. 6/6 = 1 = 6 mal 30 RM stehen zur Verteilung. Na, ich glaube, nun wißt ihr, wieviel jeder erhält und vor allem Arthur! Die Aufgabe Nr. 10 überlasse ich euch wohl zum Abschluß allein. —

Und nun „Selbstverständlichkeiten"!

```
7081 : 6 = 118 Rest 1
6
──
10
 6
──
 48
 48
──
  1
```

Ist die Aufgabe richtig geteilt?

Rechnet: 937524 : 25 (Achtung!)
Schreibe dezimal:

1 cm als km?
1 g als t?

Na, ich werde helfen. Praktisch wird euch wohl im Leben so eine Aufgabe nicht über den Weg laufen. Aber sie ist gut zum Nachdenken. Ich verwandle Kilometer in Zentimeter und Tonnen in Gramm. Dann ist 1 cm = $\frac{1}{100\,000}$ km und 1 g = $\frac{1}{100\,000}$ t. Somit ergibt sich die einfache Aufgabe: Schreibe den gemeinen Bruch $\frac{1}{100\,000}$ als Dezimalbruch. — Aus der Prozentrechnung: 30 % von 50; 50 % von 30; 20 % von 70; 70 % von 20; zu 50 lege 20! Wieviel % hast du zugelegt? Von 70 nimm 10 weg! Wieviel % hast du abgezogen? — Wie rechnest du am besten bei folgenden Prozenten: 6⅔ %, 6¼ %, 20 %, 33⅓ %, 12½ %, 66⅔ %?

So, ihr Jungen und Mädel, für heute reicht es. Nun rechnet fleißig! —

Willy Kranz



Nun muß „gebüffelt" werden

Aufnahme: Bildarchiv der NSV.

Jugend im Kriege

Von Martin Schumacher

Mit dem Weltkrieg verbinden uns starke Erinnerungen, die weder von den Erinnerungen an die tollen Geschehnisse der Nachkriegszeit, noch von der Anteilnahme an den stolzen Ereignissen der Gegenwart ausgelöscht werden können.

Es sind zuallermeist keine freundlichen Erinnerungen, die uns mit dem Weltkrieg verbinden und zumeist auch nicht einmal solche, denen wir ohne Scham und Abscheu nachhängen können. Wir sehen einem Hurrapatriotismus ergebene Biertischstrategen; wir sehen, geduldet von einer schwachen und verantwortungslosen Staatsführung, lärmende Parteien, die mitten im Kriege zur Verweigerung des Heeresdienstes aufrufen und einen Munitionsarbeiterstreik herbeiführen; wir sehen ein Heer von Schiebern jeder Schattierung, denen Rechtswahrer artfremden Blutes, wie sie einst in Deutschland möglich waren, nicht beikommen konnten oder wollten; wir sehen die Klicke der gewissenlosen, zumeist von Juden angeführten Kriegsgewinnler, die den Krieg zum Geschäft machten, und wir sehen ein darbendes, duldendes und hoffnungsloses Volk, dem ein Friede um jeden Preis, das Ende mit Schrecken, schließlich vorteilhafter dünkte, als der Schrecken ohne Ende.

Aus diesem düsteren Erinnerungsgemälde heben sich aber zwei Gestalten ab, die von einem hellen Licht überstrahlt sind, und die der Weltkriegserinnerung jenen Zug verleihen, der sie trotz allem zu einer großartigen und einmaligen macht. Es ist die Gestalt des Frontsoldaten, des ewigen Musketiers, des Marschierers und Grabenkämpfers, des bis in den Tod und bis zum bitteren Ende getreuen Mannes im feldgrauen Rock, die der Weltkriegserinnerung ein heroisches Bild einfügt. Und es ist die Gestalt der deutschen Frau und Mutter, die alle Last und alles Leid des Krieges trug und dennoch sich selber und ihrer Aufgabe treu blieb, die uns die Weltkriegserinnerung zu einer anderen als nur peinlichen und beschämenden macht.

Die deutsche Frau und Mutter! Sie versagte nicht, als ringsum die Heimat versagte. Aber sie vermochte das Unheil nicht aufzuhalten. Auch nicht auf ihrem ureigenen Gebiet der Erziehung ihrer Kinder. Sie konnte es nicht verhindern, daß diese als „Kriegsjugend" heranwuchsen und nach dem Kriege, als Kriegsjugend abgestempelt, weder leistungsmäßig noch sittlich den Anforderungen des Tages und der Zeit gewachsen waren. Der Vater im Felde, die Mutter an irgendeinem Arbeitsplatz oder von den Sorgen zerquält, wuchs ein großer Teil der deutschen Kinder ohne jeden Halt auf. Außer einer straffen Erziehung fehlte ihnen das sittliche Vorbild. Denn das, was sie von und an den ihnen maßgeblich scheinenden Personen der schlimmen Zeit wahrnahmen, waren Auswüchse eines krassen Egoismus und Materialismus, aber kein Gemeinschaftsempfinden und keine Opferbereitschaft für das große Ganze. Die letzten Kriegsjahre züchteten deshalb geradezu jene nutznießerischen Jünglinge und Jungmädchen, wie sie uns aus der Inflationszeit in unangenehmster Erinnerung sind.

Zur Kriegsjugend zu gehören, galt noch viele Jahre nach dem Weltkrieg als „Entschuldigung" für Mängel im sittlichen Verhalten und in der Pflichtauffassung und selbst die Rechtsprechung sah in dieser Tatsache „mildernde Umstände".

Die Kriegsjugend vermochte den äußeren und inneren Verfall des deutschen Volkes und seines Staates nicht aufzuhalten, geschweige denn sich zu Taten aufzuraffen, die einen Wiederaufstieg von Volk und Staat herbeiführten. Bannerträger einer neuen Zeit und Gründer eines neuen Deutschlands wurden die Frontkämpfer des Weltkrieges, wurden die unbekannten Soldaten, denen die Schmach und die Schande des unrühmlichen Kriegsausganges in der Seele brannten. Und die, so wie sie damals anno 14 bis 18 in Gräben und Trichterfeldern einer Welt von Feinden trotzten, nun auch in der Heimat einen schier aussichtslosen Kampf gegen die Borniertheit und Bosheit, gegen den Verrat und die Feigheit, gegen die Dummheit und den Aberwitz und gegen den Teufel selber begannen. Und siegreich durchstanden! Und die „Kriegsjugend" schließlich mitrissen und auch die zu Männern erzogen, die während der langen Kriegsjahre und ihrer Folgezeit weder den Mann noch die männliche Tat kennengelernt hatten und aus sich selber zu keiner Tat fähig waren. —

Es ist wieder Krieg. Wieder steht das deutsche Volk im Kampfe um seinen Lebensraum und sein Lebensrecht, und wieder mußte der deutsche Mann den Pflug, den Schraubstock, den Kontorschemel, den Zeichentisch oder das Katheder verlassen, um mit der Waffe in der Hand für seines Vaterlandes Recht und Ehre einzustehen. Wieder versuchen tausend und aber tausend deutscher Frauen in Feld und Hof, in den Kontoren und Fabriken die Plätze der Männer auszufüllen. Und wieder sind Millionen deutscher Jungen und Mädel ohne die gewohnten Erzieher.

Wirklich „wieder"?! Und besteht wirklich „wieder" die Gefahr, daß bei längerer Kriegsdauer in Deutschland abermals eine haltlose Jugend heranwächst?!

Es wird unter uns kaum jemand geben, der ernstlich diese Frage stellt. Denn, sie ernstlich stellen, heißt, sie ebenso ernstlich verneinen! Denn wir sind ja nicht von ungefähr, und ahnungslos in den Krieg gestolpert. Sein Kommen zeichnete sich am politischen Horizont ab seit dem Tage, da ein einigender Wille aus den deutschen Menschen ein Volk und aus den Interessenhaufen einen Staat formte, seit dem Tage, da Deutschland den Weg des Wiederaufstiegs beschritt und seine Lebensrechte — ohne Beeinträchtigung der Lebensrechte anderer! — vor der Welt anmeldete. Da wurden die Gegner von einst erneut zu unsern unversöhnlichen Feinden, die nur ein Ziel kannten: Deutschlands Vernichtung. Dessen Führung lag aber seit 1933 nicht wie anno 14 in der Hand philosophierender Diplomaten, sondern in der Hand eines einmaligen Staatsmannes, der die drohenden Wolken am politischen Horizont erkannte und sich auf den von ihm nicht gewollten, von England und seinen Trabanten aber angestrebten Entscheidungskampf vorbereitete. Sich und sein Volk! Und der in seinen Vorbereitungen nichts außer acht ließ, was im Weltkriege die Katastrophe herbeiführen oder beschleunigen half. Der die innere Front schuf und die äußere ausrüstete mit den besten Waffen der Welt. Und der auch das Problem der Jugendbetreuung in Kriegszeiten rechtzeitig angriff und löste.

Die Erziehung der Jugend zur politischen Jugend, ihre Einbeziehung in den Plan des Staatsaufbaues, ihre Zusammenfassung in der Staatsjugend und ihre charakterliche, weltanschauliche und politische Schulung durch die Reichsjugendführung — das sind Kennzeichen einer neuen Jugendbetreuung, die auch während des Krieges nicht versagt und die Jugend sich selbst überläßt. Die Einrichtung von Kindergärten, Kinderheimen, die Kinderverschickung dienen weiter dazu, den während des Krieges an der vollen Erfüllung ihrer Erzieherpflichten behinderten Vätern und Müttern eine Sorge abzunehmen und die deutsche Jugend auch in Schicksalszeiten körperlich und seelisch auf ihre große Aufgabe, Erbe, Wahrer und Mehrer des Reiches zu sein, vorzubereiten.

Auch der Miterzieher der Jugend „von alters her", die Schule, steht in diesem Kriege anders gerüstet da als im Weltkriege. Zwar hat der gegenwärtige Krieg Lücken in der Erzieherfront entstehen lassen, die nicht alle und nicht immer völlig durch Ersatzkräfte geschlossen werden konnten, zwar haben die Schulen Räume an die Wehrmacht und kriegswichtige Behörden abtreten und darum die Unterrichtszeiten verlegen oder verkürzen müssen, zwar kam es zu gelegentlichen Störungen des Unterrichts (späterer Unterrichtsbeginn nach Fliegeralarm, Inanspruchnahme der Kinder zu Erntearbeiten, wehrwirtschaftlich wichtiger Sammeltätigkeit usw.) — aber all diese Gegebenheiten vermochten

und vermögen nicht das Erziehungsziel der Schulen zu verrücken und den Erziehungswillen ihrer Lehrer zu erschüttern. Beide, Ziel und Wille, sind seit Anbruch der neuen Zeit auf die Heranbildung einer politischen Jugend ausgerichtet und im gegenwärtigen Kriege darauf, die Jungen und die Mädel die schicksalhafte Bedeutung der Gegenwart begreifen und sich selbst als Glied einer von äußeren Feinden bedrohten Schicksalsgemeinschaft erkennen zu lehren. Als Glied einer Schicksalsgemeinschaft, das dieser gegenüber Pflichten hat, gegenwärtige und zukünftige. Das ist der Unterschied zwischen 1914/18 und heute, daß weder das Volk in der Heimat, noch die Jugend dieses Volkes von den Ereignissen an den Fronten abseits stehen, daß vielmehr beide, das Volk und seine Jugend, sich bewußt in die Front eingereiht haben.

Von den Pflichten der Jugend im Kriege ist schon oft gesprochen worden, und Presse und Rundfunk wissen täglich Rühmliches von dem Einsatz der Jugend, von ihrer Hilfsbereitschaft auf den mannigfachsten Lebens- und Wirtschaftsgebieten der Nation zu berichten.

Dieser Einsatz der Jugend ist nur ein — zusätzliches — Teilgebiet ihrer Pflicht, eine praktische Betätigung der in jedem anständigen Jungen und Mädel lebendigen natürlichen Hilfsbereitschaft. Der Kernpunkt ihrer Pflicht liegt nach wie vor in ihrer Bereitschaft zum Hineinwachsen in den Staat, in ihrer Bereitschaft, sich für ihre künftigen Aufgaben im Staate zu ertüchtigen, mit andern Worten, in ihrer Bereitschaft, sich erziehen zu lassen. Es ist schön, zu beobachten, wie herzhaft die Jungen und Mädel da oder dort zupacken, wo eine Arbeitskraft ausgefallen oder wo Arbeit zu verrichten ist, für die Kräfte eines gereiften Mannes oder einer erfahrenen Frau zu kostbar sind. Doch können uns solche Beobachtungen dann nicht befriedigen, wenn der Junge oder das Mädel in dieser gelegentlichen Betätigung nicht eine Selbstverständlichkeit, sondern den Zweck ihres jugendlichen Daseins erblicken, wenn sie glauben, darüber ihre älteren und näherliegenden Pflichten im Elternhause, in der Hitlerjugend und in der Schule vernachlässigen zu dürfen.

Solche Gedanken sind nicht abwegig; denn welcher Junge fände es nicht weit männlicher (und vergnüglicher), Kohlen abzuladen, in der Ernte zu helfen und interessante Botendienste zu tun, als im Elternhause der Mutter zur Hand zu gehen, in der HJ. strammen Dienst zu verrichten oder in der Schule einen Aufsatz zu schreiben und sich mit der Lösung von Rechenaufgaben herumzuquälen?!

Im Hinblick auf die große Aufgabe, die einmal die Jugend später leisten soll, eine Aufgabe, die durch die Ergebnisse des siegreichen Krieges von weltweiter Bedeutung ist, darf die klare Linie der Jugenderziehung nicht unterbrochen werden, muß von der Jugend erwartet werden, über den zusätzlichen Forderungen des Tages die Pflicht gegenüber der Zukunft nicht zu verpassen. Das erst macht den rechten Jungen und das rechte Mädel aus, daß sie nicht für jede Hilfeleistung belohnt sein wollen — und sei es durch Dienstbeurlaubung bei der HJ. oder durch Erlaß der Hausaufgaben seitens der Schule —, sondern trotz Nebenleistung, wie sie der Krieg von ihnen fordert, ein strammer Hitlerjunge oder ein tüchtiges Hitlermädel und ein guter Schüler oder eine gute Schülerin sind. Hart wie Kruppstahl soll nach des Führers Wort die Jugend sein, und zu diesem Hartwerden gehört auch die Ueberwindung menschlich so verständlicher Neigungen, wie es die Drückebergerei ist, jene Ueberwindung des bequeme Seitenpfade liebenden Ichs, die wir Selbstzucht nennen.

Die Schule wird auch im Kriege — und gerade im Kriege — bei der Beurteilung der Kinder den Umständen ihres Lebens Rechnung tragen. Sie wird da, wo durch häusliche Verhältnisse, durch Sonderbeanspruchung und durch Umstände, die vielleicht durch den Schulbetrieb selber bedingt wurden, ein Kind nicht zu voller Leistungshöhe auflaufen konnte, den guten Willen bescheinigen. Aber nur dort, wo er vorhanden war. Andernfalls ist sie es sich, den arbeits- und pflichtwilligen Klassenkameraden der Kinder und nicht zuletzt den Stellen, die sich auf das Schulzeugnis verlassen, — etwa der weiterführenden Schule oder dem Lehrherrn — schuldig, daß sie unbeirrt der Wahrheit die Ehre gibt, wenn diese auf dem Schulzeugnis oder gar dem Schulentlassungszeugnis auch nicht schön aussieht. Auch im Kriege wird sie das tun. Und sie tut das nicht aus „Rache", wie es kurzsichtige Väter oder Mütter wohl manchmal wahrhaben wollten, sondern auch hier um des Kindes und seiner Zukunft willen. Manch kleiner Faulpelz wurde schon durch solch einen „Schreckschuß" aus seinen Träumereien gerissen und zum Fleiß ermuntert, und für manchen Jungen war ein schlechtes Schulentlassungszeugnis die erste der Quittungen, wie sie das Leben für selbstverschuldetes Versagen im Pflichtenkreis erteilt und — eine letzte Warnung!

Noch liegt ein ganzes Vierteljahr vor der Versetzung und der Schulentlassung. Aber auch ein letztes. Noch hat jeder Junge und jedes Mädel (die es angeht), die Chance, durch verdoppelten Fleiß und verdoppelte Pflichttreue Wissenslücken auszufüllen und den bisher von der Schule beobachteten Mangel an gutem Willen auszugleichen.

Wir leben im Kriege, der nun schon über ein Jahr dauert. Wir wissen nicht, wenn er zu Ende sein wird, und wir fragen auch nicht danach. Aber eines wissen wir: der Sieg wird unser sein und Deutschlands Jugend, die dank der Treue aller Erziehermächte keine „Kriegsjugend" sein wird, wird „den Frieden gewinnen"...

Des Jahres Lauf

Silberwolken, Himmelsbläue,
Kinderlachen, Frühlingssonne!
Ach, es bindet alles Frohe,
Alles Lichte sich zu Paare
In der Erde jungem Jahre.

Blütenschnee und grüne Halme,
Mädchenstimmen, Mittagsgluten!
Kurzer Nächte Mondessichel
Rundet sich im hellen Kreise
Auf des Jahres Sommergleise.

Reifes Korn und Rebenhänge,
Vesperläuten, Erntewagen!
Drachen kreuzen, Mütter rufen
Und es segnet alle Fluren
Gottes Hand auf Herbstesspuren.

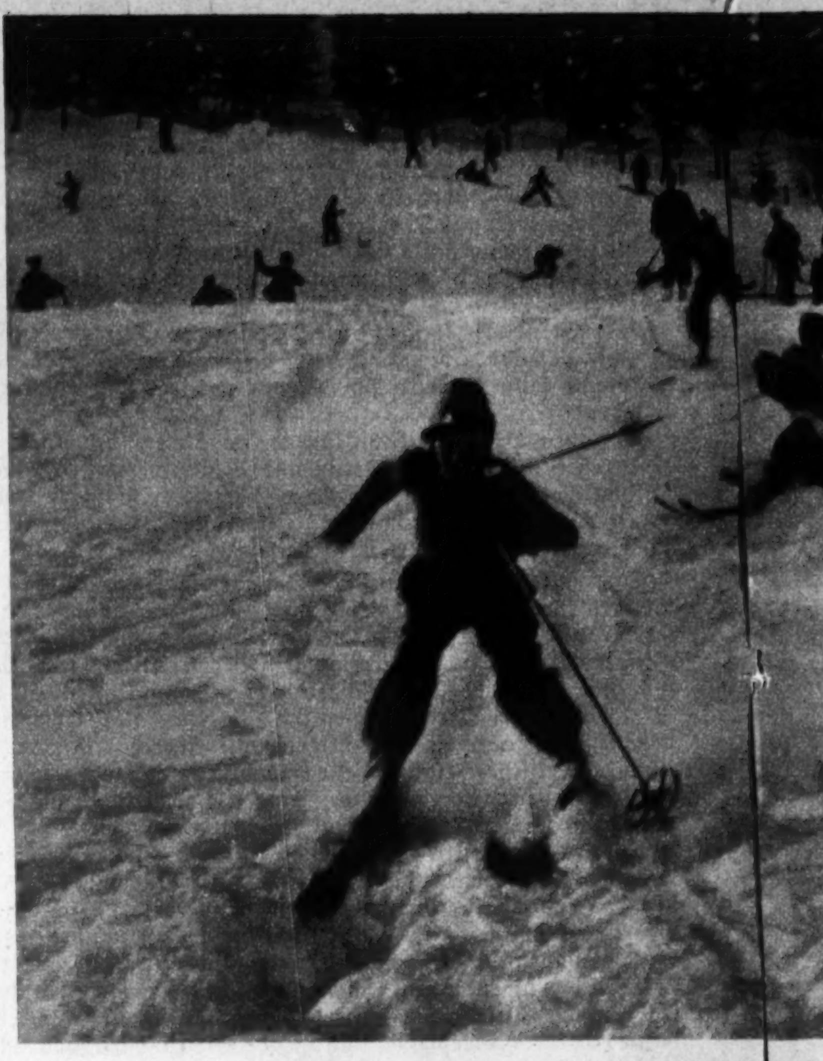
Westwind, Ostwind, Nordesatem,
Sterbend Blatt und letzte Frucht —
Kinder jagen weiße Flocken,
Alte singen Weihnachtslieder
Und es schläft die Erde wieder.

Doch tief in der Erdenwärme
Und hoch in der Himmelsbläue
Wartet der Gezeiten Lauf —
Und es warten alle Paare
Aller ewig jungen Jahre.

Else Rabe



Jeder Hügel wird zur Abfahrt benutzt



KINDER

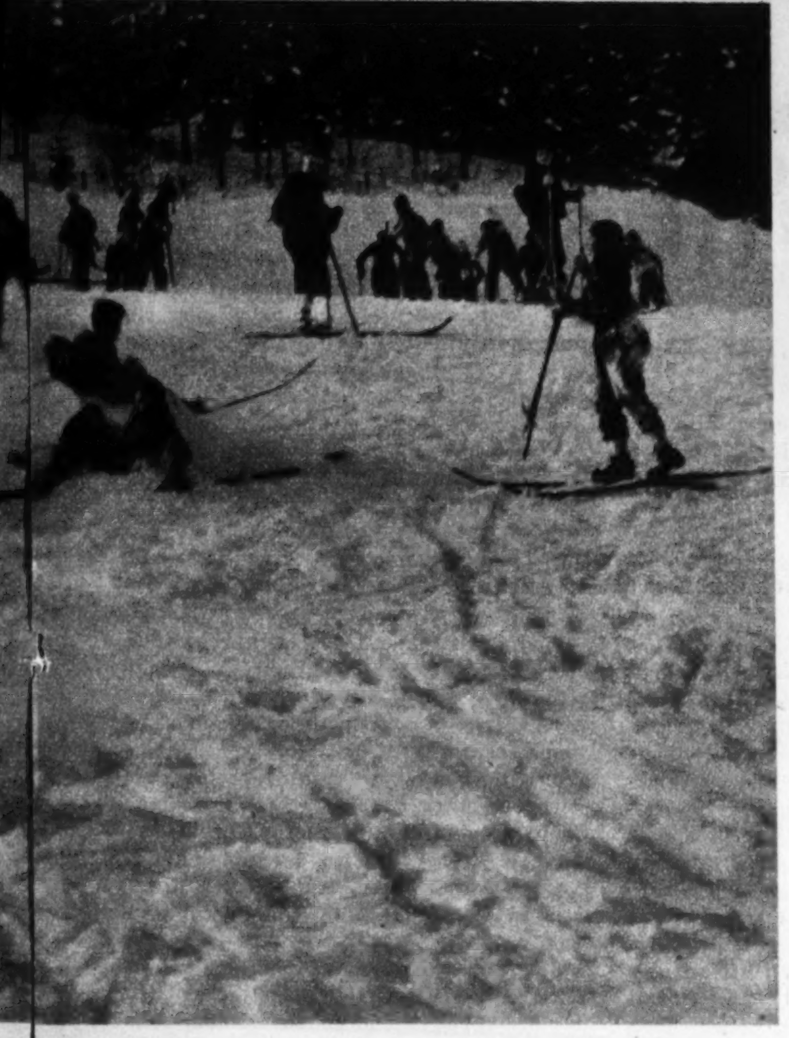
Bildbericht aus den Tiroler Bergen

Im Sommer liegt das Paradies der Kinder an der See, darüber gibt es wohl keinen Streit. Dann mögen die Jungen und Mädel von der Waterkant mitleidig-lächelnd an ihre Kameraden in den Bergen denken, denn dann tummelt es sich nirgends so schön wie in den Wellen, und dann kann man nirgends so feine Bocksprünge machen, wie am Strand. Aber im Winter, hu, da kann die Tiefebene schon sehr langweilig werden, denn dann liegt das Kinderparadies in den Bergen. Wenn der Frost klirrt und der Schnee haushoch liegt, wenn einem der Wind kalt um die Nase weht, dann gibt's für die Kinder kein Halten mehr, dann heißt es: Bretter unterschnallen und ab dafür! Schon der Weg zur Schule ist ein Vergnügen; einmal kann man viel länger schlafen, weil es auf den Brettern ja viel, viel schneller geht und zum andern — ja, wer noch keine Bretter unter den Füßen hatte, der hat eben keine Ahnung. Die zwei oder drei Stunden in der Schule hält man schon aus. Da wird fein Obacht gegeben, daß es hernach keinen Aerger gibt, wegen dem Zeugnis und so. Wenn aber die Glocke 11 Uhr läutet, dann aber schnell packen und hinaus. Vor der Schule gibt's selbstverständlich erst eine pfundige Schneeballschlacht. Und wenn sich da ein Mädel zu nah herangetraut, dann wird sie bei den Zöpfen gepackt und fein „gewaschen", sofern sie nicht den Spieß umdreht und es den Buben heimzahlt. O, so etwas kommt auch vor! Darauf wird eine Rodelpartie versucht. Das geht auf den alten „Zäggen", den hölzernen Schulkästen von Großvater her, wie geschmiert. Aber dann die Bretter her. Und welcher rechte Bergjunge und welches kecke Bergmädel hätte keine Bretter! Auch ein paar selbstgemachte tun's. Neulich hat der Huber Toni den um drei Jahre älteren Oberlinder Xaver, der von seinem Vater ein paar blitzsaubere Bretter bekommen hat, auf einer win-



Der Allerweltstoni schaut zu







Abfahrt auf dem Schulranzen

Aufnahmen
von
Erika Schmachtenberger
(Schröder)

SCHNEE



digen Abfahrt glatt geschlagen. Und dabei hatte der Huber Toni sebstgemachte Bretter unter den Füßen. In der Skiunterrichtsstunde haben sie fein aufgepaßt, damit sie den Großen nicht nachstehen müssen, und darum wird auch nicht so dahingefahren, das wäre ja langweilig. Nein, da müssen heiße Wettkämpfe ausgetragen werden. Man muß doch mal sehen, ob man dem Lechner Alois den Rang als bester Slaomfahrer nicht streitig machen kann. Im Wimmer Franz hat er schon einen gefährlichen Rivalen, der ihm die letzten beiden Male hart auf den Fersen war. Und das Unterhofer Roserl, die im sechsten Schuljahr ist, o, die ist auch nicht so ohne. Die schlägt bald jeden Jungen. Das wäre eine Schande, denken die meisten Buben und holen heraus, was drin steckt. Daß dabei jeder Hügel genommen werden muß, um die verschiedenen Varianten eines „Christiania" oder „Telemark" auskosten zu können, ist doch Ehrensache. Wie stände man sonst vor den Großen da!

Zum Schluß geht's dann noch hin zum klaren Bach, wo man vom Spähplatz der Brücke aus noch erkunden muß, ob die Pfundsforelle noch den alten Standplatz hat. Und erst, wenn der Magen kracht und der Hunger treibt, geht's, in einer Schneewolke eingehüllt, dem heimatlichen Kochtopf zu.

Das ist rechte Jungenart und das werden Männer, die ihren Vätern und Brüdern nicht nachstehen werden. Na, und was die gekonnt haben und jeden Tag noch können, das haben sie in Narvik gezeigt, wo sie die Malefiz-Engländer in Haufen vor sich hergejagt haben und das Fell versohlten. Und dabei standen mehr als zwanzig Briten gegen einen Ostmärker.

So geht alles fein reihum. Im Sommer kann es kein besseres Holdriho geben als an der See, im Winter aber sind die Rodelschlitten im Tieflande nur ein kümmerlicher Ersatz gegen die „Bretter".



Roserl möchte schon dabei sein



Das „schreckliche" Kurtchen

Kurtchens Mutti ist mitten im Hausputz. Es ist Freitag, und das ist der Tag, an dem sie vormittags die hübsche Wohnung „überholt", denn der Sonnabend, der sich zwar besser dafür eignen würde, ist bis obenhin ausgefüllt mit Einkäufen und Vorbereitungen zum Sonntag. Und außerdem kommt der Vati am Sonnabend bereits gegen Mittag aus dem Dienst, und der kann es auf den Tod nicht leiden, wenn Mutti mit Staubsauger und Wischtuch durch das Haus schwirrt. Gerade wie Mutti den Teppich im Wohnzimmer zusammengerollt hat und mit dem Mobbesen den Fußboden fegt, schellt die Glocke der Flurtür. Wer mag denn nun schon wieder kommen und mich stören, denkt Mutti verstimmt und geht an die Flurtür. Da steht vor ihr der Onkel Ferdinand, der Bruder ihrer Mutter, ein alter pensionierter Lehrer, der mit seinem fröhlichen Wesen nicht nur Muttis Herz besitzt, sondern auch in Kurtchen einen unzertrennlichen Freund besitzt. Wenn auch ein wenig verlegen wegen der nichtaufgeräumten Wohnung, lädt Mutti den Onkel Ferdinand doch mit freundlichen Worten ein, näherzutreten. Onkel Ferdinand tätschelt den strohblonden Schopf Kurtchens und — lädt beide, Mutti und Kurtchen, zu einem Spaziergang in der schönen Morgensonne des Vorfrühlingstages ein! Außerdem stellt er ihnen in Aussicht, daß sie dabei eine Konditorei aufsuchen werden, wo er sie mit einer Tasse Schokolade und einem Stückchen Obstkuchen bewirten wird.

Kurtchen ist begeistert. Mutti dagegen gar nicht. Nicht etwa gegen die Einladung; im Gegenteil, viel zu gern macht sie mit dem gesprächigen alten Herrn einen Spaziergang, aber heute, am Freitag vormittag? Das ist unmöglich. Kann es denn nicht an einem anderen Tage sein? Warum muß sich Onkel Ferdinand auch ausgerechnet den Freitag dafür aussuchen, wo sie ihre Wohnung doch in Ordnung bringen muß! Mutti ist also ärgerlich und enttäuscht. Sie versucht Onkel Ferdinand zu überreden. Am Montag zum Beispiel, da ist sie mit Freuden bereit. Und wenn es denn nun heute sein muß, dann wenigstens am Nachmittag. Ueberhaupt, denkt Mutti, muß Onkel Ferdinand mit seinen zwar reizenden Einfällen auch immer zu so ungelegenen Zeiten kommen!

Wie es pensionierten Herren nun mal so geht, man meint, sie könnten immer und zu jeder Tageszeit über sich verfügen — ein Trugschluß, denn solche Herren haben ihre Stunden meist sehr sorgfältig eingeteilt, so muß Onkel Ferdinand bedauern. Damit aber Kurtchen wenigstens nicht zu kurz kommt, nimmt er ihn an der Hand und sucht die besagte Konditorei auf.

Mutti kann ihre Wohnung also ungestört putzen, kann die Möbel blitzblank polieren und das Mittagessen vorbereiten. Aber nun fließt die Arbeit nicht mehr so unbeschwert dahin, nun ist sie enttäuscht. Was ihr zu anderer Stunde willkommen gewesen wäre, wurde ihr jetzt zur Störung.

Ein paar Tage später.

Kurtchen sitzt in seiner Spielecke und ist weltvergessen dabei, aus den Steinchen seines Baukastens ein Schloß zu bauen. Dies hat er sich ganz knifflig ausgedacht, mit Toren und Bögen, Türmen und Höfen. Ohne Zweifel, es wird ein schwieriges Werk, das seine ganze Aufmerksamkeit fordert. Die einzelnen Steinchen hat er sich wie ein Baumeister bereits sortiert, um sie nun, vorsichtig, Stück um Stück, einzubauen. Ganz, wie der Vater ihm das immer gesagt hat. Gerade wie er einen Torbogen fügen will, ruft Mutti aus der Küche: „Kurtchen, komm gleich einmal her und bringe Tante Lortz diesen Korb voll Schoten." Tante Lortz ist die Nachbarin, zu der Kurtchen gern geht, weil sie so hübsche Geschichtchen zu erzählen weiß und meist auch eine Süßigkeit für ihn bereithält. Aber jetzt ruft Mutti zu ungelegener Zeit. Kurtchen hat auch nur mit halbem Ohr hingehört, denn seine ganze Aufmerksamkeit ist bei seinem Spiel. Mutti ruft noch einmal — Kurtchen hört es nicht. Da steht Mutti ärgerlich von ihrer Arbeit auf und ruft durch den Spalt zur Wohnzimmertür: „Kurtchen, wie oft soll ich denn noch rufen? Kannst du nicht hören? Du sollst diesen Korb mit den Schoten zu Tante Lortz bringen."

Kurtchen mault. „Och, Mutti, gerade jetzt . . ." Mutti ist heute nicht zum Verhandeln bereit, darum sagt sie, schon ein wenig schroffer: „Du gehst jetzt sogleich hin." Mißmutig mustert Kurtchen sein halbfertiges Kunstwerk, nimmt wägend ein Steinchen in die Hand und sagt: „Nachher, wenn ich fertig bin, dann gehe ich." Jetzt reißt Muttis Geduldsfaden. „Hörst du nicht, was ich gesagt habe? Du kannst nachher weiterspielen, jetzt bringst du erst den Korb zu Tante Lortz. Los, aber ein bißchen dalli!" Mürrisch steht Kurtchen auf. Noch einmal umfaßt er mit seinen Augen die angefangene Herrlichkeit, dann stößt er alles trotzig mit dem Fuß um, daß es polternd durcheinanderfällt. Mutti sieht es. Nur mit Mühe kann sie ihre Hand zurückhalten, denn am liebsten hätte sie ihm jetzt eine Ohrfeige gegeben. „Du schreckliches, ungezogenes Kind, jetzt hast du wirklich Schläge verdient. Trotziger Bengel du!"

Schluchzend nimmt Kurtchen den Korb und bringt ihn der Nachbarin. Diesmal gelingt es auch Tante Lortz nicht, Kurtchens Gemüt zu entlasten. Er nimmt nicht einmal den grellbunten Bonbon, den Frau Lortz ihm werbend entgegenhält. Und spielen mag er nachher auch nicht mehr. Trotz freundlicher Aufforderung der Mutti und trotz der Leckereien, die sie ihm dafür verspricht. Nein, denkt Mutti, Kurtchen ist manchmal doch ein schreckliches Kind!

Ob Onkel Ferdinand vor ein paar Tagen, als er Mutti zu ungelegener Zeit zu einem Spaziergang abholen wollte, auch bei sich gedacht hat: „Welch eine „schreckliche" Mutti?" Gewiß nicht, denn sein Gesicht war so freundlich geblieben wie es ihr immer entgegenstrahlte. Vielleicht wird Mutti noch lernen, daß zwischen ihrer Freitagvormittags-Arbeit und Kurtchens Spiel gar kein Unterschied besteht. Beides ist ernste Arbeit. Und wer den andern in seiner Arbeit stört, kommt eben zu ungelegener Zeit. Wenn all die vielen Menschen, die sich in ihrer Arbeit zur ungelegenen Zeit nicht stören lassen, gleich „schreckliche" Menschen sein würden, gäb es auf der Welt wohl nur „schreckliche" Menschen.

Möller-Crivitz

Diskrete Angelegenheiten

So selbstverständlich dem Großstädter seine Wasserspülung ist, so schwierig ist heute noch die Klosettfrage auf dem Land, in Siedlungen, Wochenendhäusern, Forsthäusern und Gütern. Die immer noch übliche, wirklich scheußliche Einrichtung der Abortgrube spricht aller Zivilisation und Hygiene Hohn. Ein solches Klosett verpestet ganze Wohnungen, und beim Ausleeren hält die Nachbarschaft verzweifelt Türen und Fenster verriegelt.

Die neuzeitliche Hausfrau sollte sich mit dieser „Lösung" der wichtigen Frage in keinem Fall mehr zufrieden geben. Ganz abgesehen von seiner hygienischen und ästhetischen Unzulänglichkeit erfordert ein solches Grubenklosett notwendig fremde Hilfe zum Ausleeren. Oft ist es recht schwierig, eine geeignete Hilfskraft dazu zu bekommen, die kräftig und robust genug ist, die schwere und unangenehme Arbeit zu leisten. — Meistens ist das Grubenklosett, eben weil es unerträglichen Geruch verbreitet, nicht direkt in der Wohnung, sondern auf dem Hof oder in einem Anbau untergebracht. Für die Hausfrau hat das eine nicht unbeträchtliche Mehrarbeit zur Folge, da bei schlechtem Wetter jedesmal Schmutz in die Wohnung getragen wird. — Auch bringt diese Anlage manche böse Erkältung mit sich und Blasenleiden können die Folge sein, da der lästige Gang aus Bequemlichkeit oder bei Kindern aus Furcht im Dunkeln so lange wie irgend möglich hinausgeschoben wird.

Viel sympathischer ist in solcher Lage ein Torfklosett, das man überall aufstellen kann. Es ist bei richtiger Bedienung sogar im geheizten Raum vollständig geruchlos. Das Ausleeren des Einsatzeimers kann die Hausfrau ohne Widerwillen und

mit leichter Mühe selbst besorgen. Man kann sich in jeder Wohnung die Bequemlichkeit eines Etagenklosetts verschaffen, da das Torfklosett kein Abflußrohr braucht. Ein geeigneter kleiner Raum wird sich überall finden oder abschlagen lassen. Ein verzinkter Ascheneimer wird von einem Deckelsitz umgeben, und das Torfklosett ist fertig. Das geeignete Desinfektionsmittel und zugleich Streumittel ist Moostorfmull, der in einer passend gestrichenen Deckelkiste neben dem Klosett bereit steht und nach Benutzung des Klosetts mit einem Schippchen gestreut wird. Wenn man den Torfmull ballenweise einkauft, ist der Betrieb nicht teurer als die Wasserspülung. Zudem liefert das Torfklosett mit dem Torfmull einen höchst wertvollen, bodenlockernden Kompost. —

In ähnlicher Weise ist noch die Frage des Nachtgeschirrs im Kinderzimmer befriedigend zu lösen. Wie manches Unglück hat solch ein verschlafenes Händchen schon angerichtet, das daß Nachtgeschirr fallen ließ. Böse Folgen kann solch ein Mißgeschick schon haben, wenn das Geschirr dem Kind auf die Füße fällt, oder wenn die nackten Füßchen im Schreck in die Scherben treten. Vorlagen und Dielen sind nur schwer wieder zu reinigen, und die Mutter nimmt schon lieber die Störung ihrer Nachtruhe in Kauf und steht selber mit auf, bis das Kind sechs Jahre alt ist und auch im müden Zustand schon kräftig und sicher genug, sich allein zu helfen. — Meistens hat auch das Nachtschränkchen einen häßlichen Geruch, der durch seinen Stand in unmittelbarer Nähe des Betts zur Qual werden kann, ganz abgesehen von der Mühe der Reinigungsaktionen, die von Zeit zu Zeit unbedingt nötig werden. Auch das Reinigen der Nachtgeschirre macht täglich Mühe, weil es notwendig mit heißem Wasser oder einem Scheuermittel geschehen muß, soll nicht Geruch entstehen.

Praktischer und sauberer ist ein weißer Schlafzimmereimer, der gemeinsam benutzt wird. Statt des üblichen, nie funktionierenden und schmutzfangenden Selbstverschlußdeckels bekommt er einen gewöhnlichen Emailledeckel. Diesen überzieht man mittels Gummizug mit Billrothbatist oder sonst einem Gummistoff, so daß nur der Henkel freibleibt. Auf diese Weise schließt der Deckel geräuschlos und fast luftdicht. Schon ein dreijähriges Kind kann sich nachts allein damit helfen. Die tägliche Reinigung des Eimers ist leicht und gründlich zu bewirken, und das im Eimer stehende frische Wasser verhindert üblen Geruch, auch wenn der Eimer über Tag einmal von den Kindern benutzt wird.

Anni Weber

Der Struwwelpeter in neuer Gestalt

Im Heft 24 bringt die „Reichs-Elternwarte" in recht anschaulicher Gegenüberstellung einen Bericht über den guten, alten, lieben „Struwwelpeter". Da die Schriftleitung eine zustimmende Haltung zu diesem Buche einnimmt, so sei es mir vergönnt, einmal die „andere Seite" des Buches aufzublättern. Nicht etwa, um den „Struwwelpeter" zu verbannen, sondern einmal aufzuzeigen, wie sich „die Dinge gewandelt" haben.

Im Jahre 1845, gerade zu Weihnachten, erschien bei Rütten & Loening in Frankfurt am Main das Kinderbilderbuch des jungen Arztes Heinrich Hoffmann, das er im Jahre vorher seinem dreijährigen Sohne angefertigt hatte: nachmals unter dem Titel „Der Struwwelpeter", das erfolgreichste Kleinkinderbuch der Welt, auch heute nach fast hundert Jahren unübertroffen in seiner Beliebtheit.

Was hat der Erzieher von heute zu diesem Buche und seinen Tendenzen zu sagen? Er wird diesem ärztlichen Pädagogen der guten alten Zeit nicht vorwerfen können, daß er wehleidig und allzu sanftmütig zu Werke gegangen sei; die kleinen Missetäter, die als „der böse Friedrich", „Paulinchen mit dem Feuerzeug", „der Daumenlutscher Konrad", „der Suppenkaspar", „Zappel-Philipp" und „Hans Guck-in-die-Luft" uns seit den Kindesbeinen wohlbekannte Vorbilder sind, wie man es nicht machen darf, werden wirklich nicht mit Handschuhen angepackt. Und trotzdem (das freut den Erzieher als eine schöne Bestätigung seiner von vielen Eltern als „unmöglich" und „sentimental" abgewiesenen Anschauungen), trotzdem kommt in dem ganzen Buche der Stock nicht vor! Ja selbst die Strafe spielt keine sehr bedeutende Rolle. Bedenklich nur erscheint uns heute der daumenabschneidende Schneider; als Popanz und Kinderschreck wird er von uns heute abgelehnt. Nebenbei bemerkt finden wir das Daumenlutschen nicht mehr so arg und wissen, daß es von allein verschwindet.

Die Kollegen Dr. Hoffmanns sind heute auch der Meinung, daß der Suppenkaspar wahrscheinlich ganz recht hatte und ganz bestimmt nicht „am fünften Tage tot" war, weil er sich gegen die Suppe wehrte. Die Suppenesserei ist durch die moderne Ernährungswissenschaft sehr entwertet worden; das konnte Hoffmann noch nicht wissen. Außerdem war er ein Frankfurter, die noch heute auf ihre Supp' halten. — Pimpfe und Jungmädel hinwiederum, die heute schon mit acht Jahren zu Rad sitzen und im Zeltlager beim Lagerfeuer gelegentlich auch weise Reden über Automarken führen, werden vielleicht sagen, daß Paulinchen groß genug wäre, um sachverständiger mit Zündhölzern umzugehen. Aber zu Dr. Hoffmanns Zeiten, als unsere Großväter kleine Jungen waren, waren die Kinder technisch noch ziemlich unentwickelt. Großvater kann ja auch heute noch keinen Vierzylinder von einem Sechszylinder unterscheiden.

Alle diese notwendigen Einschränkungen zugegeben — es wäre ja traurig, wenn die Welt in hundert Jahren nicht fortgeschritten wäre —, aber zur Grundstimmung des Erziehers von damals können wir heute auch noch gut ja! sagen. Das Kind, das sich falsch verhält, wird — in den meisten Geschichtchen nicht bestraft, es spürt am eigenen Leibe und beispielhaft derb die Folgen seines fehlerhaften Verhaltens und erfährt, daß Eigensinnige, die nur an sich selbst denken, ein schweres Leben haben. Kinder, die sich die Nägel nicht schneiden und die Haare nicht kämmen lassen wollen, sehen am Struwwelpeter, wie das nach einem Jahre aussieht: an diese Wirkungen ihrer Weigerungen haben sie bisher nicht gedacht. Der böse Friederich quält alle, bis er einmal an den Unrechten kommt, der ihn gründlich auszahlt. Paulinchen verbrennt sich als Folge ihrer unerhörten Ungeschicklichkeit — übrigens waren Streichhölzer früher wirklich gefährlicher; und wieviel recht große Mädchen kommen jährlich durch leichtsinniges Umgehen mit Benzin zu Schaden? Der Zappel-Philipp wird hoffentlich auch gute Lehren aus seinem Unfall ziehen, was er bei so tolpatschigen Eltern wirklich recht nötig hätte. Und Hans Guck-in-die-Luft paßt vielleicht ein nächstes Mal besser auf den Weg; sonst wird er nicht wieder so glücklich wegkommen.

Wenn man den „Struwwelpeter" so betrachtet, dann, glaube ich, hat er immer noch ein Anrecht darauf, Heimstätte im deutschen Elternhaus zu finden, wie überhaupt in jedem Elternhause auf unserem weiten Erdenrund. Man darf, was uns überkommen ist, nicht immer nur wörtlich nehmen, sondern muß die Bilder für die Zeit und ihre Fragen ausdeuten. Das aber ist Sache der Eltern, denn wollte man den „Struwwelpeter" etwa insofern „modernisieren", daß man zeitgemäße Erziehungsfragen aufwürfe, so hätte man dem wohl unvergänglichen Werke Hoffmanns ernsthaft Schaden zugefügt. *H. R.*

Wohlriechender Piepmatz

Der Singvogel im Zimmer stört manchmal das reine Wohlgefallen an seiner kleinen, geliebten Person dadurch, daß sein Käfig unangenehmen Geruch verbreitet. Die übliche Methode der Vogelsand-Einstreu hat den Nachteil, daß sie nicht täglich gewechselt werden kann, was geschehen müßte, wenn Geruch ganz ausbleiben soll. Einfacher, billiger und richtiger ist es, jeden Morgen ein frisches Zeitungsblatt in die Schublade des Käfigs zu legen, besser noch, die Lade ganz zu entfernen und den Käfig auf ein etwas größeres Tablett zu stellen. Auf diese Weise braucht man den Käfig nur abzuheben, um das Zeitungsblatt wechseln zu können.

Vogelsand, den alle Zimmervögel für ihr gutes Gedeihen notwendig brauchen, stellt man neben dem Körnerfutter im Futternäpfchen bereit; er bleibt dann sauber und wird sparsam verbraucht.

Unser gefiederter Gast dankt uns die so einfach zu erreichende Sauberkeit und gute Luft in seinem Käfig durch munteres Wesen und langes Leben, besonders, wenn wir ihm zu täglichem Gebrauch ein Badewännchen geben und neben gutem Mischkörnerfutter das ganze Jahr über täglich Grünes füttern.

Die meisten Vogelhalter wissen nicht, wie wesentlich Grünfutter, Obst, Tomaten für das Wohlbefinden und damit die Singfreude ihres Vögleins ist, und daß es bei solcher naturgemäßen Ernährung kaum unter der Mauser leidet.

Anni Weber

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

32. Fortsetzung.

Zum dritten Male begann Hanna Rohde im fremden Lande ein neues Leben. Das heißt, fremd war ihr das Land eigentlich nicht mehr. Sie stand schon lange mit beiden Füßen fest auf seinem Boden, und seit sie über das Schicksal ihres Sohnes Helmut beruhigt war, wurde sie immer heimischer hier. Sie erholte sich zusehends und wurde wieder eine hübsche Frau, kräftig, praktisch, lustig. Wenn sie lachte, zeigten sich wieder Grübchen in ihren Backen, ihr brauner Scheitel glänzte, aber in der Tiefe ihrer freundlichen Augen lag all das Erleben der Jahre und übte eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf die Menschen aus, so daß groß und klein in Nöten und Bedrängnissen voller Vertrauen zu ihr kam.

Den Peonen gegenüber war sie die Patrona, die mit ihnen die laufenden Arbeiten besprach und ihnen ihre Beschäftigung anwies. Sie stellte nicht nur bei dringender Erntearbeit Tagelöhner ein, auch zur Carpida hatte sie jetzt einen zweiten Peon, der die Pflanzungen säubern half; sie brauchte nicht mehr selber mit der Putzhacke hinauszugehen. Ihr ständiger Peon, der nun schon jahrelang bei Rohdes arbeitete, hieß Moises Espinola; er stammte von Indianern ab und war fabelhaft gewandt in allen Handfertigkeiten, stickte, nähte, schnitzte und knüpfte wunderhübsche Sachen. Die Kinder waren mit dem Peon gut Freund, und Ekke und Wolfgang sprachen manchmal Guarani (Indianisch) mit ihm. Als Espinola heiratete, durfte er sich ein kleines Holzhaus bauen, wobei die Jungen ihm halfen, und das er mit seiner Frau bewohnte.

Die Kinder wuchsen nun auch heran. Jedes Kind hatte sein eigenes Reitpferd, und sie ritten wie der Deibel. Ekkehart ritt stehend auf zwei Pferden, der Mutter wurde ganz schlimm dabei. Lachend schalt sie. Sabine war ein hübsches Mädel mit langen blonden Zöpfen. Sie besuchte die argentinische Schule. Später wollen die Eltern sie in das deutsche Institut Crespo in Entre Rios schicken; auch Wolfgang soll dorthin. Die Mutter möchte auch ihren großen Ekke noch eine Zeitlang in eine deutsche Schule schicken, später, wenn der Vater ein Auto hat und alle Abende nach Hause kommen kann, aber vorläufig führt immer noch die löcherige Holzbrücke über den Fluß, die nur ein vorsichtiges Pferd passieren kann. Und überhaupt kann Frau Rohde ihren Ekke schwer entbehren. Er pflügt, eggt, fährt den Mais ein, weiß mit Axt und Buschmesser Bescheid, er kann ein Holzhaus bauen, kann Fenster und Türen machen, setzt der Mutter den Schornstein auf den Herd, bessert ihre Uhr und Nähmaschine aus. Ja, er fährt mit ihr zum Verkauf der Baumwollernte und weiß die Verhandlungen mit den Aufkäufern fast besser zu führen als sie. „Ekke ist unser kleiner dueno" (unser kleiner Herr), sagt sie scherzend.

Bei der Baumwollernte helfen alle; es ist ein Vergnügen, die weiße Watte aus den aufgebrochenen Kapseln zu nehmen.

Die Arbeit Heinrich Rohdes unten in Bonpland bestand vor allem in dem Umgang mit den mehr als tausend Tabakpflanzern der Companie. Er führte die englische, deutsche und spanische Korrespondenz, in den Sommermonaten August bis Januar ist er Contador, Kassierer und erster Rechnungsführer. In allen Fällen, wo man sich nicht zu raten weiß, kommt man zu ihm. Er muß bei Landvermessungen seinen Rat geben, Zeichnungen von Maschinen oder Maschinenteilen machen, Uebersetzungen von einer Sprache in die andere, dolmetschen. Jedes Kind in Bonpland kennt Heinrich Rohde. Für die Deutschen ist er der Redner auf Festen und an Feiertagen; er hält auch Reden in spanischer Sprache, weil auch immer eine spanische Festrede bei solchen Gelegenheiten gehalten werden muß. Frau Hanna ist stolz auf ihren Mann.

Wohnlich und schön liegt das Haus in der Landschaft. Zwei große Weinlauben beschatten es, die herrliche dunkelblaue und durchsichtig goldgrüne Trauben tragen. Die Fenster stehen das ganze Jahr offen, nur bei Sturm wird schnell zugemacht, sonst fliegt das Schindeldach weg. Ein Obstgarten mit großen Apfelsinenbäumen, Ananas, Bananen, Pfirsich- und Pflaumenbäumen umgibt das Haus von drei Seiten. Rings anschließend ist alles Grasweide bis zur Orangenpflanzung, die jetzt Frau Rohdes Hauptarbeit ist. Die achthundertfünfzig Edelbäume stehen gut, müssen aber sehr sorgfältig gepflegt werden, denn es gibt viele Krankheiten und Insekten, die großen Schaden machen. Glücklicherweise verstand sie schon ganz leidlich spanisch, so daß sie viel Fachliteratur lesen und sich orientieren konnte. Die Apfelsinenpflege machte ihr ganz besonders viel Freude.

*

Hanna Rohdes lebhafter Geist stand nicht still. Nun sie zum Aufatmen kam und manchmal etwas Zeit und Ruhe fand, schaute sie sogleich nach neuer Tätigkeit aus. Hausfrau, Mutter, Pflanzersfrau war sie; nun wurde sie auch noch Lehrerin.

Die Anfänge dazu reichten zurück nach Paraguay, wo sie in mühselig abgerungener Zeit ihre eigenen Kinder und noch ein paar Nachbarkinder unterrichtete, aber hier in Argentinien hatte sie bald eine eigene deutsche Schule. Und das war so zugegangen:

Frau Rohde hielt das Land, das ihr und den Ihrigen Schutz und Gastfreundschaft gewährte, hoch, aber es gab ihr immer einen Stich durchs Herz, wenn sie die blonden deutschen Kinder in der Siedlung Spanisch sprechen hörte. Das schien ihr ein Widersinn. Sie waren doch nun einmal Deutsche, und jedes Volk hatte seine Sprache als sein köstlichstes Erbgut. Sollte das den deutschen Kindern im Ausland verlorengehen? Es rührte Frau Rohde aufs tiefste, daß die Kinder dies selber zu fühlen schienen. In der Siedlung Almafuerte, oben in den Bergen, wo sich Rohdes Chacra befand, wohnten Deutsche, Deutschrussen, Tiroler und Japaner, und die kleinen Deutschen kamen oft zu ihr und borgten sich Märchenbücher, die ihnen die Mutter abends vorlas. Und als Frau Rohde sie einmal fragte: „Nun, Hans und Grete, wie ist's? Wollt ihr denn nicht selber deutsch lesen lernen?" da sagten die Kinder eifrig und strahlend: „Ja".

Und so kamen denn anfangs drei, Hans, Grete und Eva, zweimal in der Woche zu ihr und lernten deutsch lesen und schreiben. Ihre beiden Kleineren nahm sie mit dazu (Ekke war schon über den Elementarunterricht hinaus). Auch eine kleine Lise fand sich noch dazu. Und allmählich sprach es sich herum, und nun kamen auch Kinder aus Bonpland und der Umgegend. Der Unterricht fand in der großen Veranda statt. Da ging es manchmal recht lustig zu.

Eines Tages kommt Anton Böhlert mit ganz verschmutzter Fibel.

„Junge, Junge, was ist das bloß mit deinem Buch?"

„In de Blott gefalle."

„Was ist?"

„In de Blott."

Der kleine flinke Manuel Kommers kommt zu Hilfe: „Du, der meint, das Buch ist ihm in den Dreck gefallen. Gestern hat ihn sein Hengst runtergeschmissen, gerade in so'n schönen Dreck." ... Feierliche Stille herrscht im Schulraum. Die Kleinen malen Ostereier, recht schön bunt, um „O" zu lernen. Mit den Großen ist Frau Rohde beim Konjugieren. Da ein empörtes Stimmchen: „Du, Frau Rohde, der Manuel ärgert ma immer, un' denn freßt er von seine Bananen."

Alle lachen.

„Wilhelmine, wer frißt bei euch?"

„Das Viehch."

„Und wer ißt?"

„Der Mensch."

Und laut und deutlich klingt es im Chor: „Das Viehch freßt, der Mensch eßt."

„Ja, aber wir sagen: Das Vieh frißt, der Mensch ißt."

„Nein, mein Papa hat gesagt: der Mensch eßt."

Was tun? Gegen Papa konnte man schlecht was sagen. Also ging Frau Rohde diplomatisch vor: „Kinder, wir wollen lieber ‚ißt' sagen, denn das i hat so ein lustiges Pünktchen, und wir wollen doch recht vergnügt sein. Ein ‚i' klingt viel hübscher."

Allgemeine Freude, und es bleibt bei ‚ißt' und ‚frißt'. Mit der Grammatik und Orthographie war es überhaupt eine schwierige Sache, weil die Berliner gern die Fälle verwechseln, und die Rheinländer g und j durcheinanderwerfen.

Frau Rohde lehrte die Kinder auch kleine deutsche Gebete; eines betete abends mit seiner Mutti, eins schon allein. Eins war schon einmal mit seinen Eltern in der deutschen evangelischen Kirche mit Nachbardorfe Leandro N. Alem gewesen.

Das schönste war die Singstunde. Hier war Frau Rohde ganz in ihrem Element. Ihre Backen röteten sich, ihre Augen leuchteten, wenn sie mit den Kindern deutsche Volkslieder sang. „Was Schöneres gibt es nicht", sagte sie. „Und dieser Schatz sollte unseren Kindern verlorengehen?" Ganz seltsam klang unter den Apfelsinenbäumen und dem tropisch blauen Himmel der Kindergesang:

Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum...

Die Kinder waren verpflichtet, die argentinische Schule zu besuchen, und hatten fast alle eine Stunde Schulritt. Von der Schule aus kamen sie dann mit ihren Pferden herauf zu Rohdes Chacra geritten. Hier wurde abgesattelt. Jedes tränkte sein Pferd und band es an einen Pflock im Grase. Nun aßen sie gemeinsam Mittag. Unter den Apfelsinenbäumen war eine lange Tafel aufgeschlagen. Frau Rohde saß oben und füllte der Kinderschar die Teller auf, dann gab es ziemlich eine

Stunde Pause. Frau Rohde wusch inzwischen das Geschirr ab und bereitete die Veranda für den Unterricht vor. Nun wurde zwei bis drei Stunden Schule gehalten, mit kleinen Pausen, je nachdem die Sonne vom Himmel brannte. Zum Schluß tranken sie noch Kaffee; manchmal hatte Sabine Kuchen gebacken, oder es gab Marmeladenbrote. Dann trabte die ganze kleine frohe Kindergesellschaft wieder fort, und Frau Rohde stand oft und lauschte, bis sich das Galoppieren ihrer Pferde in der Ferne verlor. Kurz vor der einbrechenden Dunkelheit kam jedes Kind nach Hause.

Auch am Sonntag waren oft zehn bis zwölf Kinder auf der Chacra, Deutsche, Deutschrussen, Tiroler, Finnen, Argentinier. Auf der großen Viehweide tollten sie und spielten Ballspiele, bis die Mutter zum Essen rief; denn bei den weiten Entfernungen blieben die Kinder natürlich alle zu Tisch. Wenn die kleinen Mädchen Kuchen haben wollen, müssen sie selber in die Küche gehen und dafür sorgen; einmal haben sie unter Sabines Anleitung sechsundfünfzig faustgroße Berliner Pfannkuchen gebacken und vertilgt. Die Jungen sind auch lebhaft mitten darunter. Ekkehart erzählt manchmal ein Märchen von Grimm oder Andersen, aber natürlich spanisch, und die Kinder lauschen gespannt.

Frau Rohdes deutsche Schule wuchs und vertiefte sich indessen immer mehr. Es war eine große Freude für sie, als eins ihrer Schulkinder von der deutschen Gesandtschaft eine Freistelle im deutschen Institut Crespo, Entre Rios, erhielt.

Als ein Jahr vergangen war, kam ein Herr vom Deutschen Kulturrat und besuchte Frau Rohde, und auf einer Versammlung wurde sie dann zur deutschen Lehrerin des neugegründeten Schulvereins gewählt. Im folgenden Jahre hatte sie dreißig Schüler, vier verschiedene Stufen und drei verschiedene Lesebücher. Sie gab nun auch deutsche Geschichte. Sie sangen viel und spielten, machten ein großes Weihnachtsfest und waren sehr vergnügt. Der Unterricht fand nun zehn Kilometer entfernt in der großen Küche eines Ansiedlers statt. Frau Rohde mußte dreimal wöchentlich den beschwerlichen Ritt machen und kam oft in Gewitter und Sturm erst nachts nach Hause.

„Aber", sagte sie zu ihrem Mann, „was nützen unsere schönsten Ernten, wenn unsere Kinder ihr Deutschtum verlieren?"

Ihr Sohn Ekkehart aber meinte scherzend: „Mutter, du bist zweihundertprozentig deutsch." Worauf sie erwiderte: „Ja, mein Junge, das bin ich, und so werde ich auch sterben."

*

Hanna Rohde hatte das auslandsdeutsche Problem auf ihre Art gelöst. Ihr Herz war so stark, daß es zwei Heimaten umfassen konnte und doch ein Ganzes blieb. In der ersten Zeit, im Urwald zu Paraguay, wäre sie beinahe gestorben vor Heimweh und mußte nur immer arbeiten, arbeiten und um Gottes Willen nicht denken, sonst wäre alles zusammengestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Die vorzügliche Hausfrau

Von A. Arnsberg

Im Lesebuch meiner Mädchenzeit stand eine lehrreiche und rührsame Geschichte von einem sparsamen Mütterchen: Wenn es aus dem Salzfaß, das neben der eigentlichen Küche in der Viehküche an der Wand hing, zum Würzen seines Gemüses ein paar Körnlein zu viel Salz entnommen hatte, so trug es sorglich diese wieder zurück in den Salztopf nebenan. — Heute will mir scheinen, als sei dieses Mütterchen nicht geeignet, kleinen zukünftigen Hausfrauen als Vorbild hingestellt zu werden. Heute weiß ich, daß in diesem Fall zwei Salzfäßchen die Lösung des Problems gewesen wären, weil die zwei zurückgetragenen Salzkörnchen mit dem dafür verlorenen Wert an Zeit, Kraft und Schuhsohlen weit überzahlt wurden.

Und doch sind die meisten Frauen auch in unserer sachlichen Gegenwart immer noch geneigt, rastlose Betriebsamkeit unbesehen als hausfrauliche Tüchtigkeit zu werten. Da werden immer noch in zahllosen Haushalten täglich 20 Bildchen und Figürchen sorglich abgestaubt, deren Dasein keinem Familienmitglied wirklich wichtig ist. — In ebensovielen Häusern wird an vielen Stellen täglich geschrubbt und geputzt, wo längst kein Schmutz mehr zu beseitigen ist. — Da wird in der Küche der Topf, in der die Fleischbrühe kochte, erst gründlich „gereinigt", bevor das Gemüse darin angesetzt wird, und da wird die Wäsche Stück für Stück aus jedem Spülwasser mit Mühe ausgewrungen, jedes Strümpfchen für sich, bevor sie ins nächste Spülwasser kommt. — Auch in der größten Julisonnen-Trockenhitze wringt die „tüchtige" Hausfrau die Wäsche vor dem Aufhängen peinlich aus, selbst zum Bleichen bringt eine ganz „vorzügliche" dies fertig, auch wenn sie sie aus guten Gründen nachher wieder sehr naß gießt.

Ich sah eine „peinliche" Hausfrau mit mühsamer Sorgfalt winzige Daunen aus den Spalten ihres geflochtenen Weidenkorbes herauspflücken, in den sie die Federn gerupft hatte, und als alles musterhaft sauber war, kamen die Federn vom nächsten Tier hinein. — Mit ganz überflüssigen Umständen wiegt die „vorzügliche" alle Zutaten zum Pudding oder Kuchen täglich wieder aufs Gramm ab und klebt zu jeglichem Abmessen unerschütterlich am Zentimetermaß. Man erkennt diese vorzügliche Hausfrau daran, daß sie niemals Zeit hat.

Die wirklich gute Hausfrau ist gar nicht so betriebsam. Sie überlegt lieber etwas gründlicher ihre Arbeiten und Pflichten und kommt mit weniger Zeit und Kraftaufwand weiter. Sie schafft die Bildchen und Nippsachen, die niemand mehr etwas bedeuten, endgültig ab. Sie putzt und bohnert nach festem, gut überlegtem Wochen- und Monatsplan. Das gibt Ruhe ins Hausfrauengewissen und spart unendlich viel nutzloses tägliches Tun. Das gleiche gilt für den Küchenbetrieb nach festem, wohldurchdachtem Speiseplan. Da braucht sie nicht zu einem Einkauf heute in die Geschäfte zu rennen, der gestern schon in weiser Voraussicht mit anderm zusammen auf dem Bestellzettel zum Schicken stand. Da braucht man nicht Reste mit Mühe und Sorgen durch Tage hindurch frisch zu halten, weil sie bereits im Speiseplan für den Abend oder nächsten Tag in kluger Ueberlegung verwertet sind. — Die kluge Hausfrau spült nicht während des Kochens Töpfe und Schüsseln erst sauber, die sich geschmacklich mit der vorherigen verträgt. — Sie wirft die Wäsche unausgewrungen von einer Spülwanne in die andere und arbeitet darum doch nicht weniger sorgsam. Beim Auswringen vor dem Aufhängen nimmt sie die kleinen Teile nicht einzeln vor, sondern fischt sie zusammen. Das Wringen gelingt dann besser und in kürzerer Zeit, als wenn jedes Taschentüchlein für sich ausgedrückt wird. Vor der Bleiche spart sie sich das Auswringen ganz, sie spart damit gleichzeitig das erste Uebergießen. Sie läßt die Wäsche im Waschkorb über dem Ablauf nur etwas abtropfen und breitet sie klatschnaß auf den Rasen. Dort arbeiten nun Sonne und Wind weiter für sie.

Die kluge Hausfrau benutzt keinen Weidenkorb zum Sammeln von Federn beim Rupfen, sondern eine glatte Schachtel oder eine Wanne, und wenn sie schon gedankenlos einen solchen Fehler machte, so säubert sie das Gefäß erst, wenn sie endgültig fertig ist. — Sie merkt sich einige praktische Maße und Gewichte in der Küche, damit sie nicht bei jedem Rezept erst zur Wage greifen muß. Wenn sie weiß, daß ein normal großes Hühnerei 50 Gramm wiegt, so schafft sie sich Vergleichsmaße und spart täglich Umstände. — Auch für Längenmaße braucht sie nicht immer das Zentimetermaß, wo es nicht gerade darauf ankommt, wo es nicht gerade darauf ankommt, das Maß aufs Millimeter genau festzustellen. Ganzer Arm, Unterarm, Hand, Finger sind, einmal ausgemessen und gemerkt, eine Meßhilfe, die immer da ist. Wenn sie weiß, daß eine Chaiselongue 1,85 m, ein Bett 2 m lang ist und 1,10 m breit, so hat sie Vergleichsmaße, an denen sie sich stets schnell orientieren kann.

Es sind nur Beispiele gegeben, und man könnte sie unendlich fortspinnen. Sie sollen veranschaulichen, daß eine rührige, unermüdliche und peinlich genaue Hausfrau nicht immer auch eine wirklich gute Hausfrau ist, die mit Verstand nur Wesentliches tut, und die mit dem geringsten Aufwand an Zeit, Kraft und Geld das größtmögliche Maß an Lebensglück für sich und ihre Lieben aus ihrer Arbeit herausholt.

Ergebnisse der Aufgaben aus den Rechen-Uebungsstoffen (Seite 6 u. 7)

Nr. 3: 24,30 RM
Nr. 4: 2 Minuten
Nr. 6: 80 RM
Nr. 7: 270 Minuten
Nr. 8: 44 RM
Nr. 9: 90 RM
Nr. 10: 555 g.

*

7081 : 6 = 1180 Rest 1
(1180 1/6)

937 524 : 25 = 37 500 Rest 24
(37 500 24/25)

*

1 cm = 0,00001 km
1 g = 0,00001 t

*

Aus der Prozentrechnung:

15; 15; 14; 14; 40; 14 2/7 %.
1/15, 1/10, 1/5, 1/3, 1/8, 2/3 von der Zahl.

Mädchen träumen von Berufserfolgen

Die Zeit, in der die Jungen alle Filmschauspieler, Cowboys, Trapper oder Old Shatterhands werden wollten, ist trotz der gebliebenen Begeisterung für den seligen Karl May vorüber; heute wollen sie meist Flieger werden, Offizier in den Kolonien oder zum wenigsten Flugzeugschlosser. Daß wir auch daheim auf der deutschen Erde und im neugewonnenen Osten tüchtige Kerle brauchen, als Bauern, Ingenieure, Lehrer und ähnliches, muß den hochfliegenden jungen Geistern erst nach und nach beigebracht werden, nicht zuletzt durch schärfere Auslese der Flieger-Freiwilligen und durch eine strengere Siebung der wirklich für den späteren Kolonialdienst Auserwählten. Aber auch die Mädel träumen keineswegs nur von ihrem künftigen Manne und von einer standesgemäßen Versorgung, wie ihre Großmütter es einst taten. Sie träumen wirklich und wahrhaftig von Berufszielen, von sehr ehrgeizigen Berufszielen sogar. Wir sind die letzten, die unsere Mädel darum schelten wollten. Denn wenn wir auch jeder jungen Frau, und der tüchtigsten, besten zu allererst! herzlich den Mann wünschen, der zu ihr paßt, den Mann und nachher ein Schippel Kinder dazu, so sind wir doch längst davon überzeugt, daß wir in der deutschen Wirtschaft, im Arbeitseinsatz des bäuerlichen Lebens, der Industrie, des Verkehrswesens und des kulturellen Daseins der Nation nicht ohne die Mitarbeit der Frauen auskommen. Heute nicht und morgen erst recht nicht, wenn der Mangel an Kräften mit den sich mehrenden Zukunftsaufgaben noch weiter wachsen wird. Wir verspotten und verachten auch hochstrebende Berufspläne unserer Mädel nicht, wenn — ja, wenn es wirkliche Pläne sind und nicht nur Träume. Pläne aber unterscheiden sich von Träumen dadurch, daß sie in den tatsächlichen Gegebenheiten eine feste und sichere Grundlage haben, daß in ihnen nicht der Erfolgsrausch, sondern der Arbeitswille und das Bewußtsein des Könnens die Hauptrolle spielt. Genie ist Fleiß! soll Goethe einmal gesagt haben. Wer, Junge oder Mädel, für einen hochfliegenden Berufswunsch auch die nötigen Anlagen mitbringt, das unbeirrbare Streben, das wirkliche Wissen seiner inneren Berufung, der mag getrost weitergehen auf dem steilen und steinigen Wege, den er (oder sie) einmal unter die Füße genommen hat.

Die jungen Mädel, die heute Filmschauspielerinnen werden wollen, weil sie sichs so herrlich denken, von der Leinwand herunter auf die Zuschauer zu gucken, weil sie in ihrer Klasse jedesmal einen so starken Heiterkeitserfolg haben, wenn sie ihre Lehrerin nachmachen, weil sie in ihrem neuen Abendkleide schon beinahe wie der Filmstar X. Y. aussehen: die sind, mit neunundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit kann man es sagen, ohne sie im einzelnen zu kennen, zur Filmschauspielerin bestimmt ungeeignet. Denn sie fangen ihren Weg in ihren Träumen genau dort an, wo er in der harten Wirklichkeit vielleicht, im günstigsten Falle, aufhört und in einen neuen, noch schwereren Weg übergeht: den nämlich, die errungene Berühmtheit, den erkämpften Erfolg nun auch zu behalten. Die Prüfungsstelle der Reichsfilmkammer, die Schriftleitungen der einzelnen Filmzeitschriften, die Filmschauspieler und Filmschauspielerinnen von Ruf wissen ein Lied zu singen von den sie überschwemmenden Briefen, Fragen und Anerbieten der Unberufenen, die nur in ihren eitlen Träumen und im Urteil ihrer noch eitleren Mütter kommende Größen sind, in Wahrheit aber arme, verspielte Hascherln und anspruchsvolle, eingebildete, verwöhnte Kinder. Sie haben noch nie was von Arbeiten und Lernen gehört und sind überrascht, beleidigt, wie vom Himmel gefallen, wenn sie erfahren, wieviel Zeit, Arbeitskraft, Entbehrung, Geduld und noch dazu Geld das kostet!

Die jungen Romanschreiberinnen von übermorgen sind nicht besser. Sie haben in der Schule eine „Eins" im deutschen Aufsatz gehabt, sie haben viel gelesen (oder sagen wir lieber: verschlungen) und machen zurzeit in einem Büro eine gewiß keineswegs „interessante", aber immerhin nützliche Arbeit. Kein Wunder und ihr gutes Recht, daß sie in den Freistunden träumen: vom nächsten Urlaub, vom Heiraten, von einem Freund, der wie ein Prinz im Märchen das Aschenbrödel aus ihrem grauen Dasein erlösen wird, von allen den törichten Dingen, die sie täten, wenn... wenn sie z. B. viel Geld hätten. Wenn sie reich wären. Wenn... wenn... Aber das ist doch noch kein Grund, Romane zu schreiben! Diese Träume sind ja nur für die Träumerin so schön und interessant, die andern Leute sind ja in Träumen und Wünschen vollkommene Selbstversorger! Eine nüchterne, garstige Rechnung: damit nur 5000 Stücke des Romans verkauft werden, müssen (höchst optimistisch gerechnet) wenigstens 100 000 Volksgenossen für Inhalt, Schreibweise und Art Interesse haben.

Also findet ein tüchtiges, unternehmungslustiges Mädel: das alles ist großer Unsinn, ich werde Schriftleiterin und Bildberichterstatterin! Schreiben, d. h. tippen kann sie, wenn auch manchmal mit Rechtschreib- und Grammatikfehlern, und einen Apparat zum Knipsen hat sie auch schon. Süße Bildchen hat sie schon gemacht, viel schöner, als was man so in den Zeitschriften sieht! — Auch diese junge Dame erfährt dann mit Schrecken, daß man, um Schriftleiterin zu werden, eine erhebliche Vorbildung haben muß, am besten Abitur, daß es mit einer Prüfung anfängt und mit einer aufhört, daß man als Bildberichterstatter (Bildschriftleiter) noch dazu eine fotografische Ausbildung nachweisen muß, und daß es also nicht so schnell geht, wie sie sich das gedacht hat. Damit wir recht verstanden werden: es gibt viele tüchtige Schriftleiterinnen und auch viele ausgezeichnete Bildschriftleiterinnen; aber die sind nur in jahrelanger, oft sehr schwerer und opfervoller Arbeit, unter nicht unerheblichen Kosten, das geworden, was sie sind.

Der Ehrgeiz einer anderen Mädelgruppe reicht (in ihren Träumen) von der Gymnastiklehrerin bis zur Tänzerin. Nichts gegen beide Berufe, wobei nur von dem Beruf der Tänzerin gesagt sei, daß man mit vierzehn Jahren meist schon zu — alt dazu ist. Wir kannten eine junge Dame von nicht geringer Schönheit, von offensichtlichem Fleiß und, ihren Zeugnissen nach, von sogar überdurchschnittlicher Begabung; sie wurde dreißig, ohne je auf eine Tanzbühne zu kommen. Geldmangel, einige äußere, aber sehr mitentscheidende Pechfälle verwehrten ihr den sonst vielleicht verdienten Erfolg. Da sie alle Energie aus dem Trotz gegen ihre (erzieherisch sicherlich ungeschickten) Eltern bezog, hatte sie sich auch den Rückzug nach Hause und in einen anderen, für sie brauchbareren Beruf verbarrikadiert.

Mit einem Worte: es gibt keinen Erfolg ohne Opfer an Zeit, Arbeit und Geld. Und es gibt im neuen Deutschland, wo die Arbeitskräfte immer rarer und kostbarer werden, weder für Jungen noch für Mädel einen Beruf ohne geregelte Ausbildung, noch viel weniger einen, den man so „nebenbei" meistern kann. Es gibt viele und sehr verschiedene Berufswege, aber alle wollen mit Ernst und Tüchtigkeit begangen, nicht träumend überflogen werden. Es ist gut, das Ziel im Auge zu haben, aber nur, wenn man den Weg, den unter Umständen langen, steilen, beschwerlichen Weg mitbejaht. Die Zeit der billigen Erfolge ist nicht allein gänzlich vorüber, es hat sie in Wahrheit überhaupt niemals gegeben. Lernen! Lernen! Lernen! — Arbeiten! Arbeiten! Arbeiten! Das ist die Losung.

Dr. H. Lorenz



In allen Fragen der Berufsberatung wende man sich nur an die Berufsberater der Arbeitsämter, nicht aber an unsere pädagogische Sprechstunde. Wir können nur in Fragen der Erziehung Rat und Auskünfte erteilen.

Treppe die Beine gebrochen. Die Menschen sollen es büßen! Hört, ihr Wichtel, noch heute nacht zieht ihr durch Wald und Wiese. Besucht jede Blume. Und überall laßt ihr ein Tröpfchen Gift zurück. Wenn dann die Menschen kommen, sie zu pflücken — ha — ha! Dann sollen sie an uns denken!" —

Husch, husch — liefen die Wichtel. Hier tropften sie auf Sumpfdotterblume, Tausendschönchen und Goldköpfchen ätzenden Saft. Er brachte Hautausschlag und Geschwüre. Dort betupften sie die reizende Waldanemone, so daß ihr Saft brennende Blasen zog. Auf der Wiese vergifteten sie die helmartigen blauen Blüten und Blätter des Eisenhutes. Sie erzeugen nun Fieber und Kolik. Der gefleckte Schierling bekam so viel Gift, daß die Menschen davon sterben mußten. Auch der Goldregen und das schwarze Bilsenkraut wurden Giftpflanzen. —

Es war nur gut, daß die Sonne zeitig aufging, denn vor deren Gesicht durften sie nichts Böses tun. So konnten sie nicht alle Pflanzen vergiften. Eilig trippelten die Wichtel in den Wald zurück — zu den großen bemoosten Felsen. Dort verschwanden sie für immer.

Wenn ihr nun Blumen pflückt, dann habt acht auf die vergifteten Blümelein! Sie sind auch heute noch gefährlich — besonders euch Kindern!

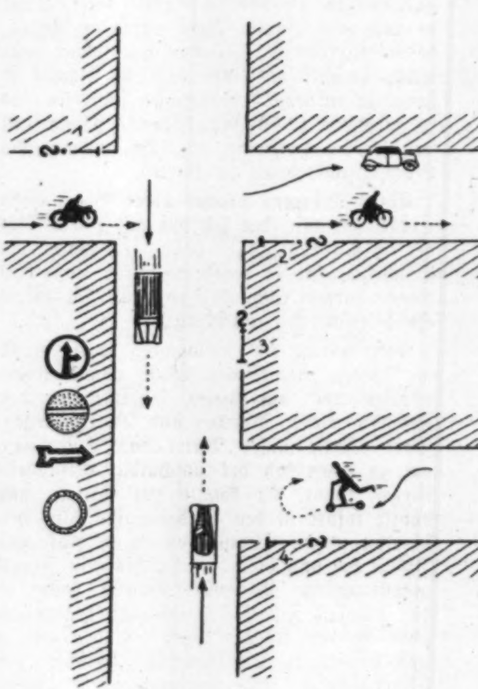
Erwin Jäkel.

Ein feines Spiel

Die Frösche.

Die mitspielenden Kinder teilen sich in vier Gruppen und setzen sich an die vier Seiten des Tisches. Der Tisch soll der „Froschteich" sein. Erich ist der Leiter des Spieles. Er neigt seinen Kopf bis auf den Tisch, hebt ihn dann wieder und ruft ohne Aufhören: „O — a — o — a —!" Und alle Kinder, die zu seiner Gruppe gehören, machen es ihm nach und rufen ohne Aufhören: „O — a — o — a!" Dann beginnt der Spielleiter der zweiten Gruppe, Karl ist es, mit dem Rufe: „Quack — quack — quack!" Langsam und in kläglichen Tönen machen die andern Kinder der zweiten Gruppe diesen Ruf nach. Die dritte Gruppe ruft: „Kognak — Kognak — Kognak", und die vierte: „Brekkekeker — brekkekeker — brekkekeker!" Es ist ein lustiges Konzert, und besonders wirkungsvoll wird es, wenn alle Kinder die Stühle fortstellen und — statt sich zu beugen, in die Kniebeuge gehen; dabei erscheinen immer alle Köpfe gleichzeitig ganz langsam am Rande des Tisches und verschwinden dann wieder. Plötzlich schlägt Erich — der Spielleiter — mit der Hand auf den Tisch. Das ist ein Steinwurf. Sofort verstummt der schöne Gesang, und alle Kinder sind ebenso schnell unter den Tisch — das heißt: „im Teiche" — verschwunden. Langsam und ganz leise beginnt das Froschkonzert unter dem Tische wieder. Dann wagen sich die „Frösche" wieder hervor, und schließlich ertönt in vollem Chore das „herrliche" Konzert. Wenn ein „Frosch" nicht sofort seinen Gesang einstellt, wenn ein Schlag auf den Tisch erfolgt, muß er ausscheiden.

Neue Aufgabe



Auf dem Bilde ist kein Verkehrssünder festzustellen, wie müssen demnach die Verkehrszeichen aufgestellt werden? Wer bringt das fertig? Es winken wieder die bekannten sieben Geld- und Buchpreise. Schickt mir die Lösungen bis zum 20. Februar 1941 an die „Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.

Fritz.





Schiedsrichterbesprechung Aufnahme: Schmachtenberger (Schröder)

Das Herz pocht

Es war eine rabenschwarze Nacht. Der Sturm johlte und pfiff. Die Bäume stöhnten. Und wenn der Wind die Aeste wild durcheinander schüttelte, dann lief ein Zittern an den Stämmen hinab bis zu den Wurzeln.

Die verkrüppelte Birke am Hange hielt sich nur mit Mühe fest. Da machte der Sturm „Hui!“ und faßte mit derber Faust zu. Die Birke schrie: „Ooooh! Knacknacknack!“ Sie fühlte unten am Stamm einen tiefen Schmerz. Dann stürzte sie nieder in das hohe Heidekraut.

Gerade dort, wo die Aeste auf die Erde schlugen, saß dicht zusammengekauert ein Volk Rebhühner. „Kirek! Kirek!“ schrien sie und flatterten in großer Angst auseinander. Ein Rebhühnchen aber konnte nicht fortfliegen. Es war von einem Ast getroffen und lag mit auseinandergebreiteten Flügeln im Heidekraut. „Oh“, wimmerte es leise, „mein Bein! Mein Bein ist gebrochen!“ Die ganze Nacht mußte es unter dem Zweige liegen bleiben und konnte sich nicht rühren.

Die anderen Hühner wußten nicht recht, was geschehen war. Sie waren ins Dunkel hinausgeflogen und hatten sich — das eine hier, das andere dort — im Heidekraut versteckt. Als dann der Morgen graute, sammelten sie sich, und da merkten sie, daß ein Hühnchen fehlte. So sehr der Rebhahn auch schrie: „Kirek! Kirek!“ es kam keine Antwort zurück. Endlich fanden sie das Hühnchen in seiner großen Not. Aber sie konnten nicht helfen. Vergeblich lockte der Rebhahn und lief in der Furche entlang. Da krochen sie eins nach dem andern heran, und bald saßen sie in dichtem Kreise herum, streichelten das Gefieder des kranken Hühnchens mit ihren Schnäbeln und fühlten in ihren scheuen Tierherzen, daß der Tod zwischen ihnen stand.

Als sie so saßen, kam mit langen, schweren Schritten der Holzfäller, dessen kleines Haus dicht am Walde stand, über die Heide. Er blieb stehen und sah verwundert um sich: „Wo ist denn die Birke geblieben? Wahrhaftig, der Sturm hat sie umgerissen.“ Die Rebhühner duckten sich tief in das Heidekraut. Der Holzfäller blieb vor dem umgewehten Baume stehen: „Ich will gleich Axt und Säge holen. Brennholz kann man im Winter immer gebrauchen.“ Während er dies sagte, ergriff er mit seiner großen Hand einen Zweig, um den Baum etwas auf die Seite zu ziehen. Da surrten die Hühner erschrocken hoch und flogen weit über das Feld.

„Potz Hackebeil und Fuchsschwanz!“ rief der Holzfäller und ließ vor Schreck seine Pfeife aus dem Munde fallen. Als er sie aufnehmen wollte, sah er das Hühnchen unter dem Zweige liegen. Er bückte sich. Vorsichtig tastete seine Hand durch das Gezweige. Dann griff er zu. Das Hühnchen war gefangen. Es wollte sich mit ganzer Kraft von den neuen Fesseln befreien. Aber es war vergeblich. Aus der großen Arbeitshand des Holzfällers gab es kein Entweichen.

„Wegfliegen willst du?“ sagte der Holzfäller mit schmalen Lippen. „Das glaube ich schon. Nein, nein, daraus wird nichts.“ Seine klobigen Finger betasteten das Hühnchen. „Schön dick und rund bist du, ei, ei! Wir werden dich in den Bratentopf stecken am nächsten Sonntag.“

Während der Holzfäller so zu sich selbst sprach, fühlte er auf einmal, wie das Herz des Rebhuhnes heftig pochte. Er wußte nicht, wie es kam, daß er nun seine Finger lockern mußte. Doch noch ungestümer schien jetzt das Herz in seiner Hand zu schlagen. Er sah unschlüssig vor sich nieder; denn es war ihm, als flösse ein warmer Strom in seine Brust. Da hörte er in seiner Nähe ein Trappen. Er sah sich um; aber es war niemand da. Als dann das Trappen wieder herankam, bald lauter, bald leiser, wie es wohl zu hören ist, wenn Füße über den Sandboden eilen, merkte er, daß es sein eigenes Herz war.

Da konnte er das klopfende Herz in seiner Hand nicht mehr ertragen. Scheu setzte er das Rebhuhn zur Erde nieder. Es blieb still sitzen. Und als der Holzfäller dann den Blick hob, brach die aufgehende Sonne gerade über einem dunklen Wolkenrande hervor. Und die Sonne leuchtete wie ein Auge Gottes.

Der Eichelhäher

Wenn die Winterkälte das Wasser starr machte und der Schnee hoch lag, begann für die Füchse eine harte Zeit. Wir waren alle wütend auf die Räuber. Gänse, Enten und Hühner verschwanden, in Feld und Wald fand man ausgeraubte Nester, die jungen Rehe und Hasen wurden gemordet — o wir waren wütend! Wir wußten sehr wohl, wo der Eingang zur Räuberhöhle war: es stieg eine steile Wand aus dem See auf und dort befand er sich. Vom Kahn aus konnte man das Loch deutlich sehen. Aber man konnte dorthin nicht kommen. Die Füchse waren also sicher in ihrer Burg und das machte sie frech.

Im Winter aber, wenn tiefer Schnee die Fluren einhüllte und das Eis auf dem See

sang, da stiegen die Rachegedanken in unserer Seele auf. Wir Kinder freuten uns, wenn wir sahen, daß der Vater mit den Fuchseisen fortging.

Ja, manchmal war da ein Füchslein eingeklemmt, wenn er sie morgens wiederbrachte und wir rannten schreiend davon, denn aus dem ersten Fell, das wir liebkosend streichelten, waren uns Flöhe entgegengehüpft. Der alte Fuchs aber, der Hauptsünder, der war zu schlau, um seinen Kopf in des Vaters Eisen zu stecken. Der hungerte lieber und ließ seinen Magen knurren und nährte sich von dem Fett, das unsere Gänse und Enten während des langen Sommers unter seinem Pelz bereitet hatten.

Aber allerlei unschuldiges Getier fing sich manchmal in einem Fuchseisen. Ab und zu wurde es von dem alten Räuber frech herausgefressen, ab und zu brachte unser Vater es auch nach Hause. Meist waren es Raben, deren glänzendes Gefieder wir dann mitleidig streichelten. Einen fuhr ich einmal so lange in meinem Puppenwagen spazieren, bis er erheblich zu stinken begann. Dann erst gab ich die Hoffnung auf, ihn nochmal ins Leben zurückpflegen zu können.

Eines Morgens brachte unser Vater einen Eichelhäher mit, der sich nur mit einem Flügel im Eisen gefangen hatte. Ich wollte ihn streicheln, aber er erwiderte meine Liebe mit einem harten Schnabelhieb, daß ich meine Hand erschrocken zurückzog.

Wir hatten ein Treibhaus. Darin stand im Winter ein kleiner Wald von Lorbeerbäumen und auf vielen Absätzen an den Fenstern waren Blumen und Blattpflanzen. Dort öffnete unser Vater das Fuchseisen, um zu sehen, ob der unschuldig Gefangene fliegen könne. Er konnte nur flattern und hüpfte sofort in den Lorbeerwald. Also entschieden unsere Eltern, daß er in Kost und Pflege bei uns bleiben solle, bis sein Flügel geheilt wäre. Merkwürdigerweise stellte er den kranken Flügel senkrecht. Er konnte ihn aber an den Körper legen wie den andern und hüpfte so seelenvergnügt zwischen den Blumentöpfen und Lorbeerbäumen umher, scheinbar ohne Sehnsucht nach der winterlichen Freiheit zu empfinden. Anfangs versteckte er sich, wenn jemand das Treibhaus betrat. Bald aber war er so weit zutraulich, daß er herbeihüpfte und uns mit klugen Augen ansah. Ich hätte so gerne gehabt, daß er den Bissen aus der Hand nehme, aber das tat er nicht.

Im Treibhaus stand ein großes Faß mit Wasser. Neben dieses stellte unsere Mutter ein Schüsselchen mit Körnern und in Milch geweichtem Brot und eine Schale mit Wasser. Das nahm er gerne.

Ein paar Wochen mochte der Eichelhäher bei uns gewesen sein, da wollte unsere Mutter einmal nach ihm sehen. Sie vernahm ein leises Plätschern und dachte, der Vater wäre im Treibhaus, um die Blumen zu gießen. Unser Vater hatte überall und mit jedermann seinen Spaß. Schönen Schnee konnte er nicht ungenützt liegen lassen, da mußte ein Schneeball fliegen. Wasser konnte er nicht ruhig sehen, das mußte er spritzen. Solch einen Ueberfall vermutete unsere Mutter, als sie das Plätschern vernahm. Sie ließ die Türklinke, auf die sie die Hand schon gelegt hatte, los und ging fort, ohne das Treibhaus zu betreten.

Einige Stunden später holte sie ihren Besuch bei dem Eichelhäher nach. Er kam nicht herbeigehüpft. Sie blickte unter die Bäume und zwischen die Blumentöpfe, aber er huschte nirgends. Sie vernahm auch keinen Laut.

Da wollte sie wieder gehen.

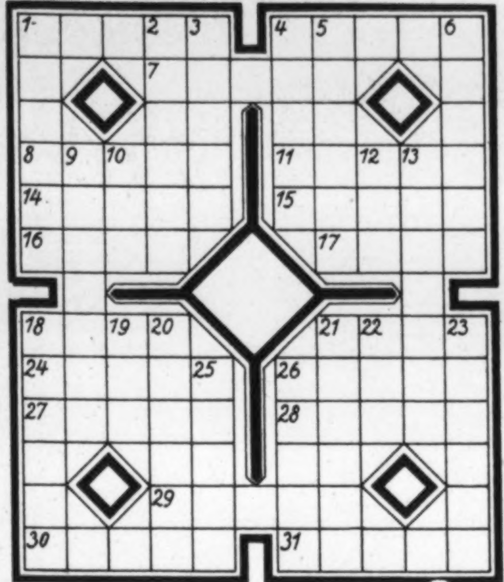
Zufällig fiel ihr Blick in das Wasserfaß. Da lag er — ertrunken. Wir hatten vergessen, ihm Wasser in sein Näpfchen zu gießen. Das Wasser im Faß aber war zu tief unten gewesen und wie er trinken wollte, hatte er bei der Anstrengung wohl das Gleichgewicht verloren und war hineingestürzt. Wir waren alle traurig, daß er Lenz und Freiheit nicht mehr erlebt hatte. Wir zogen ihm die hübschen blauweiß-schwarzen Federchen aus den Flügeln und legten sie in unser Märchenbuch. Olga Müller.

Die Rache der Heinzelmännchen

Ach, wie war es doch vordem mit Heinzelmännchen so bequem! Und warum nicht mehr? Das wißt ihr doch alle. Denn — holterdipolter — waren die Männlein die Treppe herabgepurzelt, weil — aber das will ich nicht erzählen, sondern was dann weiter geschah.

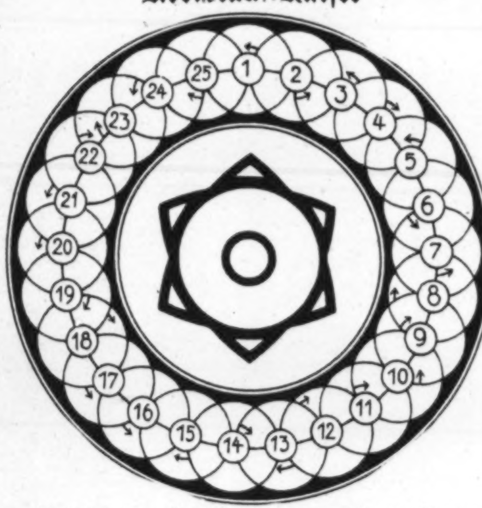
Mit Kisten und Kasten, mit Sack und Pack zog das Wichtelvolk aus. König Purzel führte. Stumm zogen sie durch den finsteren Wald. Endlich hielt der Zug. Auf einem bemoosten Felsblock stand Purzel. Sein langer, weißer Bart leuchtete im Mondschein. Eulen huschten durch die Zweige, Leuchtkäfer funkelten. Und dann sprach er: „Undank haben wir geerntet. 10 Wichtel haben auf der

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Stadt im Regierungsbezirk Arnsberg, 4. Anstalt Bodelschwinghs, 7. Hunderasse, 8. Regierungsbeauftragter, 11. Rätselart, 14. Südfrucht, 15. würziger Geschmack, 16. weiblicher Vorname, 17. sudetendeutscher Schriftsteller, 18. griechischer Gott, 21. Körnerfrucht, 24. landwirtschaftlicher Begriff, 26. deutscher Philosoph, 27. Hauptstrom Westindiens, 28. türkische Stadt, 29. Fechtwaffe, 30. Naturerscheinung, 31. Verkaufsraum. — Senkrecht: 1. Folge einer bösen Tat, 2. Schmuckstück, 3. Papierbehälter, 4. deutscher Eisenbahnknotenpunkt, 5. Verwandte, 6. Erquickung, 7. Kreisstadt im Regierungsbezirk Düsseldorf, 10. Naturerscheinung, 12. Riesenschlange, 13. Landschaft in Italien, 18. Uhrteil, 19. Bindewort, 20. Zeitbegriff, 21. Stadt in Arabien, 22. türkische Anrede, 23. indogermanischer Volksstamm, 25. Hauptort des Ruhrgebiets, 26. atmosphärischer Niederschlag. (th = 1 Buchstabe, ü = ue)

Kreislauf-Rätsel



Um die Ziffern herum sind sechsbuchstabige Wörter einzutragen; die Pfeile zeigen Anfang und Richtung. Die Buchstaben in den Außenfeldern nennen einen Spruch.

Die Wörter bedeuten: 1. Kinderwäsche, 2. Beruf, 3. Sitzmöbel, 4. Schiffsbaugerüst, 5. Wandbekleidung, 6. Tätigkeit des Bauern, 7. Stierkämpfer, 8. König von Lothringen, 9. Büchertasche, 10. alte venezianische Golddukaten, 11. nordgermanischer weiblicher Vorname, 12. Signalhorn, 13. deutsches Fürstengeschlecht, 14. Leintuch, 15. Zeichen mit festgelegter Bedeutung, 16. weiblicher Vorname, 17. Erfinder der elektrischen Glühlampe, 18. Naturerscheinung, 19. Pferdesportler, 20. wasserarme Ebene, 21. Bodenbelag, 22. staatliche Behörde, 23. Kraftwagenschuppen, 24. Einfassung, 25. Wallfahrtsort der Mohammedaner. (ch = 1 Buchst.)

Silben-Füll-Rätsel

1		AR		
2		NA		
3		RE		
4		NE		
5		GE		
6		GE		
7		EI		
8		REI		
9		BERG		
10		RE		
11		WALD		
12		KO		

Die Silben: an — au — bee — bee — buch — chen — chen — chen — chen — da — de — del — der — ein — en — erd — fäng — gel — gi — gi — heh — him — ja — ka — ker — kup — la — land — laub — le — ma — mi — nie — nis — nu — pe — pla — rei — rok — rou — schuh — sin — stät — ster — te — ten — ti — va — sind in die leeren Felder einzutragen, so daß in jeder Reihe zwei dreisilbige Wörter entstehen. Die bereits eingetragene Silbe ist Endsilbe des linken und Anfangssilbe des rechten Wortes einer Reihe. Die Anfangsbuchstaben der linken und die Endbuchstaben der rechten Wortreihe ergeben von oben nach unten ein Sprichwort.

Die Wörter bedeuten: 1. Monatsname — Bogenreihe auf Pfeilern, 2. Krankheit — Bekleidungsstück des Bergsteigers, 3. Strauchfrucht — Inhaltsverzeichnis, 4. Fertigkeit — Staat der Ver. Staaten von Amerika, 5. Kapitalbeitrag — verwahrlostes Volk, 6. Belästigung — Strafanstalt, 7. Tierprodukt — Teil eines Baumes, 8. strafbare Handlung — Insel im Bodensee, 9. nordböhmische Stadt — Bodenerhebung, 10. süße Frucht — Schulartikel, 11. Bergrücken am Rhein — Schweizer Urkantone, 12. Sultanat Nordwestafrikas — Beruf. (ch=1 Buchst.)

Bilder-Rätsel



Bilder-Rätsel



Die Namen der bildlichen Darstellungen sind der Reihe nach buchstabenweise in die 4 Felder jeden Kreises einzutragen. Die Pfeile zeigen Anfang und Richtung. Die Eintragung der Worte beginnt im oberen Kreis. Die Buchstaben der Außenfelder ergeben einen Spruch. (ch und ü je 1 Buchstabe.)

Silben-Rätsel

Aus den Silben: a — au — bröt — ca — cha — de — dee — der — der — doh — ei — est — fen — frei — gard — gat — gel — gen — grin — he — i — i — ich — kel — lan — le — ler — li — men — mon — ne — ner — neu — ni — ni — nie — nie — nu — nun — o — ra — ra — ran — rich — ro — schlag — schock — star — stil — te — te — to — tos — ur — ven — wer — sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben ein Wort von Napoleon ergeben. (ch = 1 Buchst.)

Bedeutung der Wörter: 1. fugenloser Fußboden, 2. Raubtier Afrikas, 3. Naturerscheinung, 4. Sonderling, 5. europäisches Königreich, 6. römische Göttin, 7. Hauptstadt von Iran, 8. Stacheltier, 9. Feuerungsanlage, 10. Nervenerschütterung infolge Schreck, 11. Rabenvogel, 12. Unterhaltsgelder, 13. Wiesen- und Zierpflanze, 14. Sportbegriff, 15. Naschwerk, 16. Gedanke, 17. Rauhleder, 18. italienischer Dirigent, 19. Stadt in Pommern, 20. die Burg Londons, 21. Aschengefäß.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 25

Silbenrätsel. 1. Weberei, 2. Emanuel, 3. Rauscher, 4. Gutenberg, 5. Abendbrot, 6. Rorschach, 7. Zuwendung, 8. Unart, 9. Vichy, 10. Internat, 11. Ermäßigung, 12. Leipzig, 13. Altweibersommer, 14. Unschlitt, 15. Fechtbruder, 16. Abrüstung, 17. Niemandsland, 18. Dackel, 19. Riese, 20. Einwohnerschaft. — Wer gar zu viel auf andre baut, erwacht mit Schrecken.

Entzifferungsrätsel. Weiher, Manege, Jade, Barett. Einem Wetterhahn behagt jeder Wind.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

In allen Fragen der Erziehung (ausgenommen Berufsberatung) erteilt unsere pädagogische Sprechstunde gegen Rückporto kostenlos Rat und Auskunft

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55. Bankkonto: Dresdner Bank, Kasse 52, Berlin W 9. Postscheckkonto: Berlin 555 25, Danzig 13 90, Wien C. 1143 59, Prag 5002 76. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstr. 124. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.



Im Winterwald

Aufnahme: E. Zeitz-Schröder